

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geuele.

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Germann Rauch, Wiesbaden.

Nummer 46

Sonntag, den 29. November 1914

32. Jahrgang

Erste Enzyklika Papst Benedikt XV.



Rundschreiben

Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV.

an die

ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und die anderen Ordinarien, welche im Frieden und in der Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhle leben.

Gruß und apostolischer Segen!

Sobald Wir, obwohl ohne Unser Verdienst, durch die unerforschlichen Ratschlüsse der göttlichen Vorsehung berufen wurden, den Stuhl des heiligen Apostels Petrus einzunehmen, wandten Wir, indem Wir die an den hl. Petrus von Unserem Herrn Jesus Christus gerichteten Worte „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“ aufnahmen, einen Blick unaussprechlicher Liebe der Herde zu, welche Unserer Sorge anvertraut wurde, einer wahrhaft ungeheuren Herde, denn, unter diesem oder jenem Gesichtspunkte, umfaßt sie alle Menschen. Alle wurden von Jesus Christus, der den Preis seines Blutes für sie aufopferte, aus der Knechtschaft der Sünde befreit; keinen gibt es, der von dem Gewinne dieser Erlösung ausgeschlossen wäre. Daher kann der gute Hirte wohl sagen, daß, während er einen Teil des Menschengeschlechtes zum Glücke bereits im Schafstalle der Kirche hält, er den anderen sauft dorthin drängt: Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören. (Joh. 10, 16.)

Wir bekennen es, ehrwürdige Brüder: das erste Gefühl, das Wir in unserem Gemüte fühlten und das dort sicherlich von der göttlichen Güte entzündet worden ist, war eine unglaubliche Erregung der Liebe und des Verlangens nach dem Heile aller Menschen; indem Wir das Oberhirtenamt übernahmen, hatten Wir denselben heißen Wunsch, den Jesus Christus kurz vor seinem Kreuzestode aussprach: Heiliger Vater! Bewahre sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast. (Joh. 17, 11.)

Der Schmerz über die Trübsale der Kriegszeit.

Als Wir nun vom Gipfel der apostolischen Würde den Lauf der menschlichen Ereignisse betrachteten, und uns dem beklagenswerten Zustand der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber sahen, empfanden Wir wahrhaft einen heftigen Schmerz. Wie hätten wir auch nicht, nachdem Wir der Vater aller Menschen geworden sind, unser Herz brechen fühlen müssen bei dem Schauspiel, das Europa und mit ihm die gesamte Welt gewährt, das schrecklichste Schauspiel und das schmerzlichste vielleicht in der Geschichte der Zeiten? Wahrlich, es scheinen jene Tage gekommen zu sein, von denen Christus vorher sagte: Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören. ... Denn es wird Volk wider Volk aufstehen und Reich wider Reich. (Matth. 24, 6, 7.) Das entsetzliche Gespenst des Krieges herrscht allenthalben und fast kein anderer Gedanke beschäftigt den menschlichen Geist. Große und blühendste Nationen sind dort auf den Schlachtfeldern. Was Wunder, wenn sie, gut ausgerüstet, wie sie sind, mit den schrecklichen Mitteln, welche der Fortschritt der militärischen Kunst erfunden hat, in ungeheuerlichen Gemebeln aneinander geraten? Die Ruinen, die Blutbäder sind ohne Grenzen, täglich fließt die Erde von neuem Blut über und bedeckt sich mit Toten und Verwundeten. Sollte man glauben, daß diese Völker, das eine

bewaffnet gegen das andere, alle von einem Urbater abstammen, daß sie alle derselben Natur sind und Teile derselben menschlichen Gesellschaft? Wer würde in ihnen Brüder wiedererkennen, Söhne eines einzigen Vaters, der im Himmel ist? Und in zwischen, während man von der einen und der anderen Seite mit unermesslichen Heeren kämpft, seufzen die Völker, die Familien, die Einzelpersonen in Schmerz und Elend, den traurigen Folgen des Krieges; im Uebermaße mehrt sich Tag um Tag die Schar der Witwen und der Waisen; infolge der unterbrochenen Verkehrswege stockt der Handel, die Felder sind verlassen, die Künste verwaisst, die Reichen in Angst, die Armen verlassen, alle in Trauer.

Friedensmahnung an die Fürsten.

Von so schweren Uebeln gerührt, hielten Wir es vom Anlange Unseres Pontifikates an für Unsere Pflicht, die letzten Worte, welche über die Lippen Unseres Vorgängers kamen, eines Papstes von hervorragendem und heiligem Andenken, aufzugreifen und Unser apostolisches Amt damit zu beginnen, daß Wir von neuem sie aussprechen. So beschwören Wir denn Fürsten und Regierende, sie möchten im Hinblick auf so viele Tränen und so viel Blut, das bereits vergossen ist, sich beeilen, ihren Völkern die unerläßlichen Wohltaten des Friedens wiederzugeben. Möge der barmherzige Gott geben, daß wie beim Erscheinen des göttlichen Erlösers auf Erden, so auch beim Amtsantritt seines Stellvertreters die Stimme der Engel ertöne und den Frieden verkünde: Friede auf Erden, den Menschen, die guten Willens sind. (Luk. 2, 14.) Auf diese Stimme mögen hören, also bitten Wir jene, welche die Geschicke der Völker in Händen halten. Gewiß gibt es andere Wege, andere Arten, um den verletzten Rechten Gerechtigkeit zu verschaffen. Nach ihnen sollen sie, nachdem sie die Waffen niedergelegt, greifen, erfüllt von gutem Gewissen und gutem Willen. Es ist die Liebe zu ihnen und zu allen Völkern, welche uns so sprechen läßt, nicht Unser Interesse. Mögen sie daher nicht zulassen, daß unsere Vater- und Freundesstimme in der Deere verhallt.

Die wahre Ursache des Weltkrieges: ein Krieg der Geister.

Aber nicht nur der gegenwärtige blutige Krieg ist es, der die Völker heimsucht und Unseren Geist mit Bitternis und Kummer erfüllt. Noch ein anderer Krieg wüthet, der die Eingeweide der heutigen Gesellschaft zerfrißt, ein Krieg, der jeden Gutgesinnten erschreckt, denn nicht nur hat er Trümmer unter den Völkern angehäuft und wird er solche auch in Zukunft anhäufen; man muß ihn auch als wahren Ursprung des gegenwärtigen überaus schmerzvollen Ringens ansehen. In der That, seit man davon abgegangen ist, in der staatlichen Ordnung die Normen und Methoden der christlichen Weisheit zu beobachten, welche an und für sich schon den Bestand und die Sicherheit der Einrichtungen gewährleisteten, haben notwendigerweise die Staaten in ihren Grundlagen zu schwanken begonnen und es ergab sich daraus eine solche Veränderung im Denken und in den Sitten, daß, wenn Gott nicht rasch eingreift, der Zusammenbruch der menschlichen Gesellschaft schon bevorzustehen scheint. Die Verheerungen, welche Wir gewahren, sind folgende: der Mangel an gegenseitiger Liebe unter den Menschen, die Verachtung der Autorität, die Ungerechtigkeit in den Beziehungen der einzelnen Gesellschaftsklassen, das materielle Wohl zum alleinigen Zielpunkte des Menschen erhoben (als ob es nicht andere und viel bessere Güter gäbe, um danach zu streben). Dies sind nach Unserem Dafürhalten die vier Faktoren des Ringens, welches so tief die Welt auswühlt. Daher muß man sich eifrig daran machen, diesen Verheerungen Einhalt zu tun, indem man den Grundsätzen des Christentums wieder Geltung verschafft, wenn anders man wahrhaftig die Absicht hat, jeden Konflikt zu beseitigen und die Gesellschaft wieder zur Ordnung zurückzuführen.

Die Pflicht zur Nächstenliebe und ihr Mangel in der Gegenwart.

Jesus Christus, der eben deswegen vom Himmel herabgestiegen ist, um unter den Menschen das Reich des Friedens wiederherzustellen, das durch den Haß Satans gestürzt worden war, hat dafür keinen anderen Grund legen wollen, als die

Brüderliche Liebe. Daher seine so oft wiederholten Worte: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch liebet untereinander.“ (Joh. 13, 34.) „Dies ist mein Gebot, daß ihr euch liebet untereinander.“ (Joh. 15, 12.) „Dies gebiete ich euch, daß ihr euch einander liebet.“ (Joh. 15, 17), gleich als ob seine ganze Sendung und seine ganze Aufgabe sich darauf beschränkte, dafür zu sorgen, daß die Menschen einander lieben. Und welche Kraft der Beweise verwendete er nicht, um uns zu dieser Liebe zu führen? „Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 22, 9.) Allen, ohne sich an die Verschiedenheit der Völker, die Verschiedenheit der Sprachen, die Mannigfaltigkeit der Interessen, kehren zu wollen, allen legt er dasselbe Gebot auf die Lippen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel“ (Matth. 6, 9); ja er versichert uns, daß dieser himmlische Vater beim Ansteilen seiner Wohlthaten keinen Unterschied, nicht einmal den der Verdienste macht: „welcher seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen läßt und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“ Er erklärt sogar, daß wir alle Brüder sind: „Alle aber seid ihr Brüder“ (Matth. 23, 8), ja Brüder von ihm selbst: „Damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.“ (Röm. 8, 29.) Und, was außerordentlich dazu angetan ist, uns zur Brüderliebe auch gegen diejenigen, welche unser eingeborener Stolz verachtet, anzufachen, er geht sogar so weit, sich mit dem Geringssten unter den Menschen zu identifizieren, von dem er will, daß man in ihm die Würde seiner eigenen Person wiedersehe: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan!“ (Matth. 25, 40.) Mehr noch! Im Begriffe, von der Erde zu scheiden, hat er eindringlich den Vater, daß alle, welche an ihn glauben, durch das Band der Liebe eins seien untereinander: „wie du, Vater, in mir und ich in dir“ (Joh. 17, 21). Und endlich aus Kreuz gehetzt, vergoß er all sein Blut für uns, damit wir gleichsam zu einem einzigen Leibe gestaltet und gebildet uns gegenseitig lieben mit der Kraft jener Liebe, welche ein Glied desselben Leibes dem anderen gegenüber hegt.

Leider ist das Verhalten der Menschen heutzutage ein anderes. Nie so wie heute sprach man von menschlicher Brüderlichkeit; ja, man behauptet sogar, indem man der Worte der Heiligen Schrift und des Wirkens Christi und seiner Kirche vergißt, daß dieser Eifer der Brüderlichkeit eine der kostbarsten Errungenschaften der modernen Zivilisation sei. Die Wahrheit ist jedoch, daß man niemals so die menschliche Brüderlichkeit verkannt hat, als in unseren Tagen. Der Klassenhaß ist auf die Spitze getrieben; mehr als durch Grenzen sind die Menschen durch Groll voneinander getrennt; innerhalb eines und desselben Volkes und innerhalb der Mauern einer und derselben Stadt brennen in gegenseitigem Haß die verschiedenen Klassen der Bürger, und unter den Einzelnen ist die Selbstsucht zum höchsten Gesetz erhoben, das alles regelt.

Sehet, ehrwürdige Brüder, wie notwendig es ist, alle Anstrengung zu machen, damit die Herrschaft der Liebe Christi unter den Menschen zurückkehre. Dies wird immer unser Zielpunkt, dies immer die besondere Aufgabe unseres Pontifikates sein. Dies sei auch, wir ermahnen euch dazu, euer Streben. Werden wir nicht müde, den Gemütern einzuprägen und auszuführen die Worte des Apostels, des hl. Johannes, „daß wir einander lieben.“ (Joh. 3, 23.) Sicherlich sind die frommen Veranstaltungen, an denen unsere Zeit so reich ist, schön und empfehlenswert, doch werden sie nur dann einen wirklichen Nutzen stiften, wenn sie in irgend einer Weise dazu beitragen, in den Herzen die Liebe zu Gott und dem Nächsten zu fördern; andernfalls haben sie keinen Wert, denn „wer nicht liebt, bleibt im Tode“ (Joh. 3, 14).

Die Untergrabung der Autorität und ihre Wiederaufrichtung im Zeichen der Religion.

Wir haben gesagt, daß eine andere Ursache der gesellschaftlichen Zerrüttung darin besteht, daß im allgemeinen die Autorität dessen, der befiehlt, nicht mehr geachtet wird. Seitdem man jede menschliche Macht von Gott lösen wollte, von dem Schöpfer und Herrn des Universums, und seit man sie aus dem freien Willen der Menschen herleiten wollte, haben die zwischen Oben und Untergebenen bestehenden Bande sich so sehr gelockert, daß sie beinahe ganz geschwunden zu sein scheinen. Ein zügelloser Geist der Unabhängigkeit vereint mit Ehrgeiz hat sich nach und nach überall festgesetzt, nicht einmal die Familie schonend, wo aus das allerklarste die Macht aus der Natur hervorsproßt; ja, was noch viel bedauerlicher ist, selbst vor der Schwelle des Heiligtums hat er nicht immer Halt gemacht. Daher die Verachtung der Gesetze, daher die Unbotmäßigkeit der Massen, daher die ungestüme Kritik dessen, was die Autorität veranlaßt, daher die tausenderlei Arten, die man ausgedacht, um die Kraft der Macht unwirksam zu machen, daher die ungeheuerlichen Verbrechen jener, welche, sich zur Anarchie bekennend, nicht davor zurückschrecken, über die Habs wie über das Leben anderer herzufallen.

Angesichts dieser Ungeheuerlichkeit des Denkens und Handelns, welche jede gesellschaftliche Existenz zerstört, können wir, von Gott zum Hirten der Wahrheit bestellt, nicht unthun, die Stimme zu erheben und wir rufen den Völkern jene Lehre ins Gedächtnis, welche keine menschliche Macht abändern kann: es gibt keine Gewalt außer von Gott, die aber, welche bestehen, sind von Gott gesetzt. (Röm. 13, 1.) Jede Macht also, welche auf Erden ausgeübt wird, sei sie eine souveräne, sei sie untergeordneter Art, hat Gott zum Ursprung. Daraus leitet der hl. Paulus die Pflicht ab, nicht nur irgend beliebiger Art, sondern aus Gewissen den Geboten derer, die mit der Macht beauftragt sind, zu gehorchen, ausgenommen den Fall, daß sie den göttlichen Geboten entgegenstehen: „darum ist es eure Pflicht,

untertan zu sein; nicht nur um der Strafe willen, sondern des Gewissens wegen“ (Röm. 13, 5). Und gleichlautend mit diesen Geboten des heiligen Paulus, lehrt auch der Apostelfürst selbst: „seid daher untertan aller menschlichen Ordnung um Gottes willen, sei es dem Könige, sei es dem Oberherrn“ (1. Petr. 2, 13, 14). Daraus folgert derselbe Völkerapostel, daß, wer sich der gesellschaftlichen, menschlichen Macht widersetzt, sich gegen Gott auflehnt und sich ewiger Verdammung schuldig macht: „wer demnach sich gegen die obrigkeitliche Gewalt auflehnt, widersetzt sich der Anordnung Gottes. Die sich aber widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu.“ (Röm. 13, 1.)

Dessen seien die Fürsten und die Regierenden der Völker eingedenk: mögen sie zusehen, ob es weise sei und ein heilsamer Rat für die öffentliche Gewalt und die Staaten, sich von der heiligen Religion Christi loszulösen, welche eine so mächtige Stütze der Autorität ist. Mögen sie wohl überlegen, ob es eine Maßnahme weiser Politik sei, aus dem öffentlichen Unterrichte die Lehre des Evangeliums und der Kirche zu entfernen. Eine unheilvolle Erfahrung lehrt, daß die menschliche Autorität dort verachtet ist, wo die Religion verbannt ist. Es geht in der Tat der Gesellschaft ebenso, wie es unserem Stammvater erging, nachdem er gefehlt. Sobald sich der Wille gegen Gott aufgelehnt hatte, entsetzten sich bei ihm die Leidenschaften und mißachteten die Herrschaft des Willens. So verachten auch die Völker ihrerseits die menschliche Autorität, wenn derjenige, der über sie herrscht, die Autorität Gottes mißachtet. Gewiß bleibt dann der einzige Ausweg, zur Gewalt Zuflucht zu nehmen, um die Auflehnungen zu unterdrücken; doch was hilft das? Die Gewalt unterdrückt den Leib, siegt aber nicht über den Willen.

Der Klassenkampf und die Irrtümer des Sozialismus.

Nachdem somit das doppelte Element des Zusammenhaltens geschwächt und beseitigt ist, also die Verbindung der Glieder unter einander durch die gegenseitige Liebe und die Verbindung der Glieder mit dem Körper selbst durch die Untertänigkeit unter die Obrigkeit, was Wunder, ehrwürdige Brüder, wenn die Gesellschaft von heute sich in zwei große Streithere geteilt sich uns darstellt, welche einander wütend und ohne Unterlaß bekämpfen? Gegenüber jenen, denen entweder das Glück oder ihre eigene Tätigkeit einigen Ueberschuß an Gütern gewährte, stehen die Armen und die Arbeiter, von Haß oder Neid entflammt, weil, während sie an denselben wesentlichen Grundrechten Anteil haben, sie dennoch nicht in der gleichen Lage wie jene sich befinden. Betört, wie sie sind von den Täuschungen der Verfälscher, deren Prophezeiungen gegenüber sie sich gewöhnlich sehr gelehrig zeigen, wer vermöchte sie zu überzeugen, daß, weil die Menschen von Natur aus gleich sind, daraus nicht folge, daß alle in der menschlichen Gesellschaft denselben Rang einnehmen müssen, sondern jeder jene Stellung hat, die er sich mit seinen von den Umständen nicht bestrittenen Gaben erworben hat? Wenn darum die Armen mit den Begüterten kämpfen, gleich als hätten diese sich einen Teil der Güter anderer bemächtigt, verletzten sie nicht nur die Gerechtigkeit und die Nächstenliebe, sondern auch die Vernunft, besonders weil auch sie, wenn sie wollten, durch den Aufwand ehrlicher Arbeit ihre eigene Lage zu bessern imstande wären.

Zu welchen für die Einzelnen wie für die Gesellschaft unheilvollen Folgen dieser Klassenhaß führt, ist überflüssig zu sagen. Alle sehen wir und bedauern wir die Häufigkeit der Arbeitsniederlegungen, infolge deren sich sogleich der Stillstand des bürgerlichen und nationalen Lebens in den notwendigsten Einrichtungen ergibt, ebenso die drohenden Aufstände und Tumulte, bei denen es oft vorkommt, daß man zu den Waffen greift und Blut vergießt.

Wir wollen nicht dabei verweilen, die Gründe zu wiederholen, welche offensichtlich die Ungereimtheit des Sozialismus und anderer ähnlicher Irrtümer beweisen. Unser Vorgänger Leo XIII. handelte davon mit großer Meisterschaft in denkwürdigen Rundschreiben; und ihr, ehrwürdige Brüder, sucht mit eurer gewohnten Anteilnahme, daß jene bewährten Lehren niemals in Vergessenheit geraten, daß vielmehr in den katholischen Vereinen, auf den Kongressen, in der Predigt, in der katholischen Presse man stets darauf bestesse, sie in verständiger Weise zu erörtern und sie den Bedürfnissen entsprechend einzuschärfen. In besonderer Weise aber — wir stehen nicht an, dies zu wiederholen — wollen wir uns bestrengen, mit allen Beweisgründen, welche uns die Heilige Schrift liefert und die uns die menschliche Natur selbst und die öffentlichen sowohl wie die privaten Interessen bieten, die Menschen zu ermahnen, sich untereinander brüderlich zu lieben, getreu dem göttlichen Gebot der Liebe. Die brüderliche Liebe wird gewiß nicht hinreichen, die Verschiedenheit der Verhältnisse und daher der Klassen zu beheben. Dies ist ebenso wenig möglich, wie es nicht möglich ist, daß in einem organischen Körper alle Glieder eine und dieselbe Funktion, eine und dieselbe Bedeutung haben. Nichtsdestoweniger aber wird sie erreichen, daß die Höchsten gegen die Niedrigsten sich herabbeugen und sie nicht nur gerecht behandeln, wie es nötig ist, sondern auch mit Wohlwollen, Freundlichkeit und Duldsamkeit; und diese wiederum sollen zu den Höherstehenden emporblicken, das Gute anerkennend und auf deren Hilfe vertrauend, in der Weise, wie in derselben Familie die kleinsten Brüder auf die Hilfe und Verteidigung der größten vertrauen.

Die Habsucht — Wurzel aller Uebel. Lob der Armut im Sinne der Bergpredigt.

Somit, ehrwürdige Brüder, ist es eitel, zu hoffen, jene Uebel, welche wir bisher beklagt haben und welche eine tiefere Wurzel haben, als daß sie, wenn nicht die Anstrengungen aller Rechtschaffenen zusammenwirken, beseitigt werden könnten, zu be-

haben, das Ziel unserer Wünsche zu erreichen: die Herstellung der beständigen und dauernden Ruhe in den menschlichen Beziehungen. Welches diese Wurzel ist, lehrt der Apostel: „Die Habsucht ist die Wurzel aller Uebel.“ (Eph. 1, 6, 10.) In der Tat, wenn man recht zusieht: aus dieser Wurzel entspringen alle Uebel, an denen gegenwärtig die Gesellschaft krankt. Fürwahr, wenn man vermittels der gottlosen Schulen, in denen das wie Wachs so weiche Herz des zartesten Alters geformt wird, vermittels der schlechten Presse, welche den Geist der Massen gestaltet, und vermittels der anderen Mittel, mit denen man die öffentliche Meinung leitet, wenn, sagen wir, man in die Gemüter den Grundriß einbringen hat lassen, daß der Mensch nicht auf einen Zustand ewigen Glückes zu hoffen habe, daß er hier unten, nur hier unten im Genuße des Reichtums, der Ehre, der Freuden dieses Lebens glücklich sein könne, dann ist es nicht zu verwundern, daß solche menschliche Wesen, von Natur aus für das Glück geschaffen, mit derselben Gewalt, mit der man sie zur Erlangung jener Güter hinreißt, von selbst jedes Hindernis von sich weisen, das sie aufhält oder zurückhält. Und nachdem diese Güter nicht gleichmäßig verteilt sind und es Pflicht der gesellschaftlichen Autorität ist, zu verhindern, daß die individuelle Freiheit überschritten werde und sich dessen bemächtigt, was der andere ist, entsteht daraus, der Haß gegen die öffentlichen Gewalten, der Neid der vom Glück Enterbten gegen jene, welche davon begünstigt sind, daher der Kampf unter den verschiedenen Massen der Bürger; der einen, um jeden Preis Erfolg zu haben und an sich zu reißen, was ihnen fehlt; der andern, um zu erhalten und zu mehren, was sie besitzen.

In Voraussicht dieser Sachlage war es, daß unser Herr Jesus Christus in der erhabenen Bergpredigt absichtlich darlegte, welches das wahre Glück der Menschen auf Erden sei und damit gewissermaßen die Grundlagen der christlichen Philosophie legte. Jene Regeln erschienen auch den Gegnern des Glaubens als ein unergleichlicher Schatz der Weisheit und als die vollendetste Theorie der religiösen Sittlichkeit; und gewiß, alle stimmen darin überein, daß sie anerkennen, daß vor Christus, der absoluten Wahrheit, nichts Ähnliches auf diesem Gebiete, nichts von gleicher Wichtigkeit, gleichem Ansehen und hohem Sinne je von irgend jemandem gelehrt wurde.

Das ganze Geheimnis dieser Lebensweisheit besteht darin, daß die sogenannten Güter des irdischen Lebens nur Scheingüter sind und daß ihr Genuß daher nicht das Glück der Menschen ausmachen kann. Nach dem Glauben der göttlichen Autorität ist es so fern, daß Reichtum, Ruhm, Vergnügen uns das Glück verschaffen können, daß vielmehr, wenn wir wirklich glücklich sein wollen, wir aus Liebe zu Gott darauf eher verzichten sollen. „Selig die Armen . . . selig ihr, die ihr jetzt weinet . . . selig werdet ihr sein, die euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausschließen und euren Namen als böse verwerfen . . .“ (Luk. 6, 20–22.) Das heißt, daß wir durch Schmerzen, durch Leid, durch das Elend dieses Lebens, wenn, wie es unsere Pflicht ist, wir es geduldig ertragen, wir uns selbst den Zugang zum Besitz jener wahren und unergänglichen Güter eröffnen, „welche Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ (1. Kor. 2, 9.) Leider wird eine so wichtige Lehre des Glaubens von vielen vernachlässigt und von nicht wenigen gänzlich vergessen. Euch, ehrwürdige Brüder, kommt es zu, sie in den Menschen wieder zu beleben, sonst werden die Menschen, wird die menschliche Gesellschaft niemals Frieden haben. Daher sagen wir allen, die mühselig und betrübt sind, nicht den Blick auf die Erde zu richten, welche ein Ort der Verbannung ist, sondern ihn zum Himmel zu erheben, dem wir zustreben; denn „wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern trachten nach der künftigen.“ (Hebr. 13, 14.) Und inmitten der Trübsale, mit denen Gott ihre Ausdauer in seinem Dienste prüft, mögen sie häufig erwägen, welcher Lohn ihnen bereitet ist, wenn sie diese Probe siegreich bestehen; denn unsere gegenwärtige Trübsal, die, vorübergehend, erträglich ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, alles überwindende Herrlichkeit für uns.“ (2. Kor. 4, 17.) Mit all eurer Macht und allem Tun dahin zu wirken, daß unter den Menschen der Glaube an die übernatürlichen Wahrheiten wieder erblühe und gleichzeitig die Hoffnung, das Verlangen, die Hoffnung auf die ewigen Güter, sei die erste eurer Aufgaben, ehrwürdige Brüder, und das vornehmliche Streben des Klerus und auch aller jener unserer Söhne, welche in Bündnissen vereint die Ehre Gottes und das wahre Wohl der Gesellschaft zu fördern sich bestreben. In gleichem Maße, in dem in den Menschen der Sinn für diesen Glauben wachsen wird, wird die Fieberhaftigkeit schwinden, mit der sie die eiteln Güter der Erde suchen und schrittweise werden sich die Aufstände und sozialen Kämpfe verlieren.

Das Innenleben der Kirche und seine Früchte. — Die Verdienste Pius X.

Wenn wir jetzt die bürgerliche Gesellschaft beiseite lassen und die Gedanken auf die Erwägung dessen, was der Kirche selbst eignet, richten, besteht ohne Zweifel Grund, daß unser Gemüt, betrübt von so vielem Unheil dieser Zeiten, wenigstens zum Teil sich aufheitert. Außer den Argumenten, welche sich von selbst einleuchtend darstellen, jener göttlichen Tugend und Fehlerlosigkeit, deren sich die Kirche erfreut, bieten uns nicht geringen Trost jene ausgezeichneten Früchte, welche nach einem arbeitsreichen Pontifikate uns unser Vorgänger hinterließ, nachdem er den Heiligen Stuhl mit dem Muster eines heiligen Lebens geschmückt hat. Durch sein Wirken sehen wir in der Tat überall bei den Geistlichen den religiösen Geist entzündet, die Frömmigkeit des christlichen Volkes wiederbelebt, die katholischen Vereinigungen, Tätigkeit und Disziplin gefördert, hier die katholische Hierarchie errichtet, dort sie erweitert, für die Erziehung des jungen Klerus Sorge getragen in Uebereinstimmung mit der Strenge der kirch-

lichen Vorschriften, nach Maßgabe des Notwendigen und den Anforderungen der Zeit entsprechend. Wir sehen von dem Unterricht der heiligen Wissenschaften jede Gefahr gewagter Neuerungen beseitigt, die Kirchenmusik wieder hergestellt, so daß sie würdig der Majestät der heiligen Funktionen dient, wir sehen durch neue Missionen der Verkündiger des Evangeliums das Christentum weithin verbreitet.

Dies sind in Wahrheit große Verdienste unseres Vorgängers gegenüber der Kirche, Verdienste, für welche die Nachwelt ein dankbares Andenken bewahren wird. Da aber der Acker des Familienvaters mit Zulassung Gottes jederzeit den schlechten Anschlägen des Feindes ausgesetzt ist, darf das Arbeiten darauf nie unterlassen werden, damit nicht das aufschießende Unkraut die Ernte gefährde. Indem wir auch als uns geltend betrachten, was Gott zum Propheten gesagt: „Siehe, ich setze dich heute über Völker und Reiche, damit du aufbauest und zerstörst . . . bauest und pflanzt.“ (Jer. 1, 10), werden wir, was uns betrifft, stets die größte Sorge dafür tragen, jedes Uebel zu beseitigen und das Gute zu fördern, bis daß es dem Hirten der Hirten gefallen wird, Rechenschaft von uns über unser Amt zu fordern.

Während wir also, ehrwürdige Brüder, dieses erste Rundschreiben an euch richten, halten wir es für gut, einige der Hauptpunkte anzudeuten, denen wir unsere besondere Sorge zuzuwenden vorhaben; indem ihr euch sodann beiseht, mit eurem Eifer unser Wirken zu unterstützen, werden auch rascher die gewünschten Früchte sich zeigen.

Mahnung zur Einigkeit im Verband der Kirche.

Da überall in der menschlichen Gesellschaft, was immer auch der Beweggrund ihrer Bildung sei, der erste Koeffizient jeder gemeinsamen Wirksamkeit die Einheit und Einigkeit der Geister ist, müssen wir vor allem unsere Aufmerksamkeit darauf richten, die Unähnlichkeiten und die Uneinigkeiten unter den Katholiken zu beseitigen, und zu verhindern, daß in Zukunft neue entstehen, so daß die Katholiken eins sind im Denken und im Handeln. Die Feinde Gottes und der Kirche wissen es gut, daß jede Zwietracht unter uns in unserer Verteidigung für sie einen Sieg bedeutet; daher benutzen sie sehr häufig dieses System, daß, wenn sie die Katholiken am geeintesten sehen, sie eben dann unter sie den Samen der Zwietracht säen und die größten Anstrengungen machen, ihre Geschlossenheit zu brechen. Ach, hätten sie nur nicht so oft den gewünschten Erfolg gehabt zum größten Schaden für die Religion! Sobald daher die oberste Autorität einen Befehl erteilt, sei es niemanden gestattet, ihn zu übertreten, nur weil ihm dies nicht gefällt, sondern ein jeder unterwerfe seine eigene Meinung der Autorität dessen, dem er untersteht und ihm gehorche er nach der Pflicht seines Gewissens. Gleicherweise führe sich kein Unbefugter, sei es durch Veröffentlichung von Büchern oder Zeitungen, sei es durch öffentliche Reden, in der Kirche, als Lehrmeister auf. Jedermann weiß, wem von Gott das Lehramt der Kirche anvertraut ist; ihm überlasse man es daher, bis er spricht, wann und wie er es für gut hält. Pflicht der andern ist es, ihm, wenn er spricht, ergebenen Gehorsam zu leisten und seinem Worte sich zu beugen.

Was dann jene Dinge betrifft, über die man — nachdem der Heilige Stuhl noch kein eigenes Urteil darüber gefällt — so weit sie den Glauben oder die Disziplin nicht betreffen, für oder wider disputieren kann, ist es sicherlich gestattet, seine eigene Meinung zu sagen und aufrecht zu erhalten. In solchen Auseinandersetzungen enthalte man sich aber jeden Uebermaßes der Worte, aus dem eine schwere Verletzung der Nächstenliebe entstehen kann. Jeder verteidige frei seine Meinung, er tue es aber mit Zurückhaltung; auch glaube er nicht, andere in ihrem Glauben verdächtigen oder sie mangelnder Disziplin zeihen zu dürfen aus dem einfachen Grunde, weil diese anders denken als er.

Auch wollen wir, daß die unfriegen sich jener Bezeichnungen enthalten, die man jüngst anzuwenden begonnen hat, um zwischen Katholiken und Katholiken zu unterscheiden; sie sollen sie nicht nur als profane Neuerungen des Wortes vermeiden, die weder der Wahrheit noch der Gerechtigkeit entsprechen, sondern auch, weil daraus unter den Katholiken schwere Beunruhigung und große Verwirrung entsteht. Der Katholizismus kann seinem Wesen nach weder ein Mehr, noch ein Weniger zulassen: Haec est fides catholica, quam nisi quisquis fideliter firmiterque crediderit, salvus esse non poterit (Symb. Ath.); entweder man bekennet ihn ganz oder man bekennet ihn gar nicht. Es besteht daher keine Notwendigkeit, dem Bekenntnisse des Katholizismus Zusätze beizufügen; jedem genüge es, zu sagen: Christ ist mein Name, mein Beiname Katholik; nur darum bemühe man sich, wirklich das zu sein, als was man sich bezeichnet.

Erneute Verurteilung des Modernismus.

Uebrigens verlangt die Kirche von den unfriegen, welche sich zum Vorteile aller der katholischen Sache widmen, ganz anderes, als zu lange bei Fragen sich aufzuhalten, aus denen kein Nutzen erwächst; vielmehr fordert sie, daß sie mit aller Kraft sich dafür einsetzen, den Glauben unverfehrt zu bewahren und unberührt von jedem Hauch des Irrtums, indem sie vor allem den Spuren dessen folgen, den Christus zum Wächter und Dolmetscher der Wahrheit gesetzt hat. Es gibt auch heute solche, und sie sind nicht selten, welche, wie der Apostel sagt, „die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach eignen Gelüsten sich Lehrer ab Lehrer nehmen werden, klütern nach dem, was den Ohren an

nehmen, und das Gehör von der Wahrheit abwenden, den Fabeln dagegen sich zuwenden" (2. Tim. 4, 3, 4). In der Tat, aufgeblasen und übermütig geworden durch die große Auffassung, die sie von der menschlichen Vernunft haben, die in Wahrheit, Gott sei es gedankt, unglaubliche Fortschritte in dem Studium der Natur gemacht hat, gingen einige, dem eigenen Urteile vertrauend und die Autorität der Kirche verachtend, so weit, daß sie nicht zauderten, mit ihrem Verstande selbst die Tiefe der göttlichen Geheimnisse und aller geoffenbarten Wahrheiten messen zu wollen und sie dem Geschmacke unserer Zeit anzupassen. Dadurch entstanden die ungeheuerlichen Irrtümer des Modernismus, den Unser Vorgänger gerechterweise als „den Gesamthalt aller Irrtümer“ bezeichnete und feierlich verurteilte.

Diese Beurteilung, ehrwürdige Brüder, erneuern Wir hier in ihrem ganzen Umfange, und weil dieses ansteckende Uebel noch nicht gänzlich beseitigt, sondern da und dort im Geheimen herum-schleicht, mahnen Wir, daß ein jeder mit aller Sorgfalt sich vor der Gefahr hüte, sich anzustecken, denn es könnte sich von jener Pest leicht wiederholen, was von anderem Job sagte: Ignis est usque ad perditionem devorans, et omnia eradicans genimina (Job 41, 12). Nicht nur wünschen Wir, daß die Katholiken sich von den Irrtümern der Modernisten fernhalten, sondern auch von ihren Tendenzen und dem sogenannten modernistischen Geiste, durch welchen derjenige, der von ihm befallen, sofort sich mit Elend von allem Alten abwendet und sich zu einem gierigen Sucher von Neuerungen in jeder einzelnen Sache macht, in der Art, von göttlichen Dingen zu sprechen, in der Ausübung des heiligen Kultus, in den katholischen Einrichtungen und sogar in der Ausübung der privaten Frömmigkeit. Wir wollen daher, daß das alte bekannte Gesetz in Kraft bleibe: nihil nisi quod traditum est. Während dieses Gesetz einerseits unverletzlich beobachtet werden muß in den Dingen des Glaubens, muß es andererseits als Norm dienen auch in allem dem, was dem Wechsel unterworfen ist, wenn hierbei auch im allgemeinen die Regel gilt: Non nova, sed noviter.

Empfehlung des katholischen Vereinslebens.

Nachdem aber, ehrwürdige Brüder, zu einem offenen Bekenntnis des Glaubens und einem dementsprechenden Leben die Menschen mehr als durch anderes durch brüderliche Ermahnung und das gegenseitige Beispiel sich angelehnt zu fühlen pflegen, begrüßen Wir es lebhaft, wenn fortgesetzt neue katholische Vereinigungen entstehen. Und nicht nur wünschen Wir, daß diese blühen, sondern Wir wollen, daß ihre Erstarbung sich Unseres Schutzes und Unserer Förderung erfreue; diese Erstarbung wird nicht ausbleiben, wenn beständig und getreulich jene Vorschriften befolgt werden, welche vom Heiligen Stuhle gegeben wurden oder werden.

Alle jene aber, welche solchen Vereinen angehörend ihre Kräfte für Gott und die Kirche opfern, mögen niemals der göttlichen Weisheit vergessen: Vir obediens loquitur victoriam (Prov. XXI, 28); denn wenn sie nicht Gott gehorchen durch Unterwerfung unter das Oberhaupt der Kirche, werden sie vergebens die Hilfe des Himmels erwarten und ebenso vergebens wird ihre Arbeit sein.

Die Erziehung des Klerus und die Voraussetzungen gesegneten Priesterwirkens.

Damit jedoch all dies mit jenem Erfolge ausgeführt werde, den Wir uns versprechen, ist, wie ihr, ehrwürdige Brüder, gut wißt, notwendig, die kluge und eifrige Arbeit jener, welche Christus als Arbeiter für seine Ernte gesandt hat, des Klerus. Ihr werdet daher begreifen, daß eure hauptsächlichste Sorge darin bestehen wird, euch der immer größeren Heiligung des Klerus zu widmen, ihn, wie es sich für ein so ehrwürdiges Amt ziemt, mit der besten Erziehung heranzubilden. Obwohl euer Fleiß keines Antriebes bedarf, ermahnen Wir euch dennoch und beschwören wir euch, diese Pflicht mit der größten Hingabe zu erfüllen. Es handelt sich um etwas, was für das Wohl der Kirche von höchster Bedeutung ist; nachdem aber darüber bereits Unsere Vorgänger seligen Andenkens Leo XIII. und Pius X. gehandelt haben, ist es nicht nötig, andere Ratsschlüsse beizufügen. Wir wünschen nur lebhaft, daß jene Dokumente so weiser Päpste, insbesondere die Exhortatio ad Clerum Pius X. dank eurer Bemühungen niemals in Vergessenheit geraten, sondern stets aufs peinlichste beobachtet werden. Von einer Sache jedoch wollen Wir nicht schweigen und das ist: die Priester der ganzen Welt, Unsere teuersten Söhne, zu mahnen an die absolute Notwendigkeit, zu ihrem persönlichen Vorteil wie für die Wirksamkeit ihres Amtes auf das allernäheste und vollkommenste um ihre Bischöfe geeint zu sein. Leider sind von dem Geiste der Unbotmäßigkeit und Unabhängigkeit, der jetzt in der Welt herrscht, nicht alle Diener des Heiligtums, wie Wir zu Unserem Schmerze oben andeuteten, frei geblieben. Nicht selten gibt es geweihte Hirten, welche Befürchtungen und Wider-spruch gerade denen gegenüber empfinden, bei denen sie Trost und Hilfe erwarten müßten. Wohl an, wenn irgend einer sich so beklagenswert gegen seine Pflicht vergeht, bedenke und erwäge er wohl, daß von Gott die Autorität der Bischöfe stammt, welche der Heilige Geist bestimmt hat, die Kirche Gottes zu leiten (Act. XX, 28). Er bedenke, daß Gott widersteht, wer irgendwelcher geschlichen Autorität widersteht, und daß besonders tadelnswert die Ausführung jener ist, welche es ablehnen, den Bischöfen zu gehorchen, die Gott mit besonderem Charakter zur Ausübung seiner göttlichen Macht bestellt hat. Cum caritas, schrieb der heilige Mär-

tyrer Ignatius, non sinat me tacere de vobis, propterea anteverti vos admonere, ut unanimi sitis in sententia Dei, etenim Jesus Christus, inseparabilis nostra vita; sententia Patris est, ut et Episcopi, per tractus terrae constituti, in sententia Patris sent. Unde decet vos in Episcopi sententiam concurrere. (In Epist. ad Ephes.) Das Wort dieses hervorragenden Märtyrers ist durch alle Jahrhunderte hindurch das Wort aller Väter und Gottes-gelehrten der Kirche gewesen.

Dazu kommt noch, daß schon allzu schwer, auch wegen der Schwierigkeiten der Zeiten, das Gewicht ist, das die Bischöfe tragen, und noch schwerer die Sorge ist, in der sie leben, wegen der Verantwortung, die ihnen anvertraute Herde zu bewachen: „denn sie wachen als solche, die für eure Seelen Rechenschaft geben sollen“ (Hebräer 13, 17). Darf man daher nicht grausam nennen denjenigen, der durch die eigene Unbotmäßigkeit die Last und Bitternis der Bischöfe noch vermehrt? „Denn das bringt euch keinen Nutzen“ (Hebr. 13, 17) würde zu ihnen der Apostel sagen, und zwar, weil „Ecclesia est plebs sacerdoti adunata et pastori suo grex adhaerens“ (S. Cyr. ep. 66), woraus folgt, daß nicht mit der Kirche ist, wer nicht mit den Bischöfen ist.

Die ungenügende Lösung der römischen Frage.

Und jetzt, ehrwürdige Brüder, am Schlusse dieses Briefes, kehrt Unser Herz aus eigenem Antrieb dorthin zurück, von wo Wir ausgingen. Es ist das Wort des Friedens, das auf Unseren Lippen wiederkehrt, daher rufen Wir in innigem und nachdrücklichem Wunsche von neuem zum Wohle der Gesellschaft wie der Kirche das Ende des gegenwärtigen unglückseligen Krieges herbei. Zum Heile der Gesellschaft, damit, sobald der Friede erreicht ist, sie wahrhaft voranschreite in allen Zweigen des Fortschrittes, zum Heile der Kirche Jesu Christi, damit sie, nicht aufgehalten durch weitere Hindernisse, fortahre, in den fernsten Gegenden der Erde den Menschen Trost und Heil zu bringen.

Leider Gottes erfreut sich die Kirche seit langem nicht jener Freiheit, deren sie bedürfte, und zwar seit ihr Oberhaupt, der Papst, jenes Schutzes zu entbehren begann, den er durch Anordnung der göttlichen Vorsehung im Verlaufe der Jahrhunderte zur Wahrung seiner Freiheit erhalten hatte. Der Mangel einer solchen Sicherheit hat, wie dies unvermeidlich ist, keine geringe Beunruhigung unter den Katholiken hervorgerufen; in der Tat, alle, die sich Kinder des römischen Papstes nennen, seien sie nahe oder ferne, haben ein Recht darauf, versichert zu sein, daß ihr gemeinsamer Vater in der Ausübung seines apostolischen Amtes wahrhaft frei gegenüber menschlicher Macht sei und absolut frei davon bleibe.

Dem Wunsche nach einem baldigen Frieden unter den Völkern fügen Wir auch das Verlangen nach Aufhören des gegenwärtigen anormalen Zustandes bei, in dem sich das Haupt der Kirche befindet und der in vieler Hinsicht der Ruhe unter den Völkern erheblich schadet. Gegen einen solchen Zustand erneuern wir die Proteste, welche Unsere Vorgänger, nicht geleitet von menschlichen Interessen, sondern von der Heiligkeit der Pflicht, mehr als einmal erhoben, und Wir erneuern sie aus denselben Gründen, nämlich zum Schutze der Rechte und der Würde des Apostolischen Stuhles.

Das Friedensgebet und der Segen des Völkerhirten.

Es erübrigt, ehrwürdige Brüder, daß Wir, da das Herz der Fürsten und jener, denen es zukommt, den Greueln und Schäden, von denen Wir sprachen, ein Ende zu machen, in den Händen Gottes liegt, bittend zu Gott die Stimme erheben und namens der gesamten Menschheit ausrufen: Schenke, o Herr, den Frieden in unseren Tagen! Möge derjenige, der von sich sagte: Ego Dominus . . . faciens pacem baldigt die stürmischen Wogen glätten, wegen deren sich die menschliche und die religiöse Gesellschaft beunruhigt. Möge uns mit ihrer Fürsprache beistehen die allerseeligste Jungfrau, sie, die den Fürsten des Friedens geboren hat, und möge sie Unsere arme Person, Unser hohenpriesterliches Amt, die Kirche und mit ihr die Seelen aller Menschen, die mit dem göttlichen Blute ihres Sohnes erlöst sind, unter ihren Schutz nehmen.

Zum Untervande göttlicher Gaben und zum Zeichen Unseres Wohlwollens erteilen Wir von ganzem Herzen, ehrwürdige Brüder, euch, eurem Klerus und eurem Volke den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, am 1. November 1914, am Feste Aller Heiligen im ersten Jahre Unseres Pontifikates.

Benedikt P. P. XV.

Milde Gaben!

für unsere bedrängten Missionsanstalten, Klöster, -Institute, und Waisenhäuser werden zur Weiterbeförderung in der Geschäftsstelle angenommen. Die Not ist gross; dringende Hilfe ist notwendig. Im Voraus ein herzl. Vergelt's Gott!

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Wenzel.

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nummer 1

Sonntag, den 29. November 1914

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 29. November. Saturnus
Montag, 30. Andreas, A.
Dienstag, 1. Dezember. Eligius
Mittwoch, 2. Bibiana.

Donnerstag, 3. Franz Xaverius
Freitag, 4. Barbara
Samstag, 5. Sabbas

Erster Sonntag im Advent

Evangelium des hl. Lucas 21, 25—33.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und an den Sternen sein, und auf Erden große Angst unter den Völkern wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluten, und die Menschen werden verschmachteten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdbreis kommen werden; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann werden sie den Menschensohn in den Wolken kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Wenn nun dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet eure Häupter; denn es naht eure Erlösung. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie schon zum Fruchtbringen ausschlagen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso erkennet auch, wenn ihr dies geschehen sehet, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, sag' ich euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dies geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

*

Wist du schon einmal in einem Gewitter gewesen? Ich meine mitten drin, daß du die Blitze fast greifen konntest, die um dich her zuckten, und die furchtbaren scharfen, krachenden Donnerschläge aufeinander folgten, daß einem das Herz fast stille stand, und du alle Augenblicke meinstest, jetzt seist um dich geschehen? Nicht wahr, wie ohnmächtig ist da der Mensch! Er kann nicht das geringste dagegen tun. Er muß es kommen lassen, wie es eben kommt, und du kannst nur ein Stoßgebetlein sprechen, etwa: Mein Jesus, Barmherzigkeit! oder Jesus, Maria, Josef, auch befehle ich mein Herz, meinen Leib und meine Seele. Ich habe selber noch kein großes Erdbeben mitgemacht. Aber die Einwohner von Messina in Italien brühen, soweit sie am Leben geblieben sind, werden es ihr Lebtag nicht vergessen, was sie in jener Schreckensnacht mitgemacht haben, als sie glaubten, der jüngste Tag sei angebrochen. Wir wissen es ja noch aus den Zeitungen, was für furchtbare Ereignisse über jene Städte hereingebrochen sind. Anno 1911, im November, am 16. wars, als auch in Deutschland, besonders in Süddeutschland, die Leute in Angst und Schrecken gerieten, da der Herr die Grundfesten der Erde erschütterte. Abends zwischen 10 und 11 Uhr fing auf einmal die Lampe auf dem Tisch das Tanzen an, und die Mutter in der Küche, die noch beim Spülen war, sah, wie das Küchengeschirr, die Teller und die Tassen, lebendig wurden. Und lebendig wurden auf einmal die tausend Klagen und Nöten der Einwohner von Messina und San Franzisko.

Nun schau dir mal das heutige Evangelium an. Ist's dir da nicht so, als stündest du mitten in einem Erdbeben, in einem Gewitter drin, und die Blitze zuckten dir um den Leib, und das Meer käme ins Land und verschlänge alles Lebendige, so wie in Messina branten? Warum, so fragst du jetzt, müssen wir heute, am ersten Adventssonntag, so kurz vor Weihnachten, ein solch graufiges Evangelium hören? Viel lieber vernähme ich etwas vom Kindlein in der Krippe, und von dem Sehnen der alten braven Israeliten nach dem Erlöser, und von Engelsstimmen, und von Maria und Josef. — Gemach, mein Lieber, das Evangelium vom Ende der Welt ist heute ganz an seinem Platz. Die Kirche will sagen: Das Gotteskind, das in der Weihnachtsnacht zur Erde niedersteigt, ist derselbe, der am Ende der Welt als dein Richter vor dir steht. Deshalb sieh dich vor und mache, daß du mit diesem Kinde gut stehst. Mit der Erinnerung an die Schrecken des letzten Gerichtes jetzt zur friedlichen Weihnachtszeit verhält es sich wie mit dem Krieg. Nicht wahr, wir Deutsche und Österreicher führen jetzt Krieg und bringen die unendlichen Kriegsoffer, blutige und unblutige, damit wir endgültig Ruhe bekommen vor unseren Feinden, und weil wir wissen, hernach, wenn der Krieg siegreich beendet ist und der Friede geschlossen, dann gibts ein Zeitalter der Ruhe und Sicherheit im Lande, und das Leben in der Familie und im Staate kann unter dem mächtigen Schutze des Reiches blühen und gedeihen. Unser Herrgott und an seiner Stelle die Kirche, machts nicht anders. Von Zeit zu Zeit bringt sie die Schrecken des Weltuntergangs

und des letzten Gerichts in Erinnerung. Sie hat dabei die Hoffnung, daß der Gedanke an ein ungünstiges Gericht und eine verlorene Ewigkeit unser Gewissen wecke und eine Gesinnungsänderung herbeiführe. Wir sind ja so wetterwendisch wie die alten Israeliten, und lassen uns so leicht vom Guten abbringen und verkehrte, sündhafte Gewohnheiten annehmen. Wer aber acht hat auf die Sturmzeichen, die das Evangelium kündigt, der besinnt sich sofort auf die Gefahr, grad wie einer, der in die Nähe einer Festung kommt, die nicht betreten werden darf, — wegen der ausgelegten Minen — und vom Posten angerufen wird.

Friede! Mein Gott, welch einen Klang hat jetzt dieses Wort! Wievielen Menschen in unserem Vaterlande schwebt es auf den Lippen im heißen Gebete, in Gelübden und Wünschen! Wieviele Herzen sehnen ihn hierbei, das Ende des Krieges, das Ende der Angst und Furcht über die vor dem Feinde stehenden Angehörigen. Liebesgaben schicken wir ihnen ein über das andere Mal. Ein zweifaches wollen wir damit sagen: einmal wollen wir in anhänglicher Liebe ihnen einen kleinen Dienst erweisen, für ihre leiblichen Bedürfnisse sorgen, ihnen die Strapazen des Feldzuges nach Möglichkeit erleichtern. Und dann wollen wir ihnen dadurch unsere Achtung und Ehrfurcht bezeugen. Wir halten jeden unter ihnen für einen Helden, wert und würdig des Eisernen Kreuzes, auch wenn er kein feindliches Schiff in den Grund gehohrt, kein Geschütz erbeutet, keine Festung als erster gestürmt hat. Was unsere Soldaten, was sie alle mitmachen, ertragen, dulden, ausharren, geht weit über Menschliches hinaus.

Friede! Zum zweiten mal vernehmen wir dieses liebevolle Wort. Aber es fließt kein Blut daran und kein Zeichen-geruch von blutiger Walschlacht. Denn er kommt hoch vom Himmel her, wo es keinen Kampf gibt und kein Blut noch Wunden. Und doch — es ist merkwürdig es zu sagen — es ist ein Friede, um den jeder kämpfen und ringen muß. Dieser Kampf ist schier heftiger, gewalttätiger als das furchtbare Ringen in Belgien und Nordfrankreich. Weiter: in diesem Kampf hat man es mit einem unheimlichen, hinterlistigen, hartnäckigen Gegner zu tun, der rücksichtslos und ohne Gnade und Erbarmen vorgeht. Aber wenn wir den Sieg davongetragen haben über diesen Gegner, will sagen über die Sünde, die Leidenschaft, die schlechten Angewohnheiten, dann kommt auf einmal ein überseeliges Glück über uns, so wie der heilige Geist auf Pfingsten über die Apostel gekommen ist. Das ist ein Glück, das seines gleichen nicht hat hier auf der Welt, soweit du auch suchen magst. Denn dieses Glück ist ein Stück Himmelsglück, ein Teil dessen, was uns dereinst in der Ewigkeit beschieden ist. Wenn du nun siehst, wie unsere Soldaten, wie ganz Deutschland, unmenschliche Opfer an Gut und Blut bringt, um zum Frieden, zum Glück der Völker zu kommen, sag an, was bezieht da wohl, um dieses irdische Himmelsglück zu erlangen, zumal davon so unendlich viel abhängt? Ach, es ist ja kaum der Mühe wert, davon zu reden. Du brauchst ja bloß einen Gang an den Beichtstuhl, an die Kommunionbank zu machen und dabei die Gesinnung zu haben, die der Hauptmann im Evangelium in seinem Herzen trug, als er sich Jesu näherte: O Herr, ich bin nicht würdig, du aber mach mich würdig, und meine Seele wird gesund, und die Gesinnung des Blinden am Wege: Jesu, Sohn Davids, erbarme dich meiner. Ist das viel verlangt? Ganz gewiß nicht. Aber viel ist und gewaltig groß und gar nicht auszumessen ist das, was das Weihnachtskindlein dir schenkt. Deshalb meine ich, du solltest dir die kleine Mühe nicht verbrießen lassen und das Glück nicht fahren lassen, das, du weißt es besser als ich, bei dir, in deinem eignen Herzen, dann aber auch bei deiner Familie, bei deiner Frau und deinen Kindern eine so große Rolle spielt. Ein gut verlebter, das heißt also ein in der Beicht- und Kommuniongnade verlebter Weihnachtsfeiertag wirkt auf Wochen hinaus, bis weit ins neue Jahr hinein. Draußen sind jetzt die Landleute mit dem Säen der Frucht beschäftigt oder sie haben meistens schon getan. Je besser sie diese Arbeit tun, je sorgfältiger sie das Unkraut beseitigen, je gewissenhafter sie überhaupt dabei zu Werke gehen, desto schöner, desto reicher ist hernach die Frucht. Jetzt mach die Anwendung auf dein Weihnachtswerk, und dein Entschluß wird und kann nur sein: Ja, ich will es mir angelegen sein lassen, ich will guten Willen haben, ich will alles daran setzen, daß mir das Werk gelingt. Und schon jetzt genießt du selbige Weihnachtsfreude, die sich mehr Tag für Tag, bis dein Weihnachtsjesu und dein Weihnachtsglück zu dir sich geneigt hat.

Sp,

Bur freundlichen Beachtung!

Mit dem heutigen Sonntag beginnt das neue Kirchenjahr. Da der Inhalt unseres Sonntagsblattes sich in Zukunft noch mehr als seither an den Gang des Kirchenjahres anschließen wird, so ist es richtiger, den Jahrgang heute neu beginnen zu lassen. Die gestrige Extra-Ausgabe mit der Enzyklika wäre also die Schlussnummer gewesen. Möge der neue Jahrgang unseren lieben Lesern nach den Tröstungen in schwerer Zeit, bald wieder frohe Worte des Friedens verkünden dürfen.

Advent 1914!

Die letzte Rose ist vom Sturm entblättert,
Die weite Welt ist müde, schläft und ruht;
Stumm steht der Mensch, wo er vor kurzen Wochen
Gejubelt in des Frühlings Glanz und Blut.

Stumm steht der Mensch, allein mit seiner Seele,
Erwartend hebt sein Auge sich zur Höh;
Erwartung, groß und hehr, nach Gnad und Segen
Durchbebt das Herz, voll selig stillem Weh.

Um Weihnachtsfreud und -gnade aufzunehmen,
Sind offen, erdenfrei der Christen Herzen,
Und trotz des Kriegs ist dein der Weihnachtsfegen,
Du deutsches Volk im Schein der Weihnachtskerzen!

P. S. B.

Der hl. Andreas — ein vorbildlicher Kreuzträger

(30. November).

O gutes Kreuz!

Da Deutschlands Söhne und Töchter in dem augenblicklichen Kriege mehr oder weniger alle Kreuzträger sein müssen und sind, möchte ich die Reihe der Heiligenleben im Sonntagsblatt der „Rheinischen Volkszeitung“ mit einem vorbildlichen Kreuzträger, dem hl. Apostel Andreas, beginnen.

Wenn auch über der Wiege dieses Apostels kein wirkliches Kreuz hing, so muß doch wohl der Anteil an Leid und Mühe, der seit Menschenbeginn in die Jugend eines jeden Erdenbürgers sich einschleicht, auch unserem Heiligen beschieden gewesen sein, sein Vater war eben ein armer Fischer in Bethanien, am See des Herrn, Genesareth. Sicher hat des Lebens harter Dienst den kleinen Andreas und seinen Bruder Petrus, den späteren Apostelfürsten Petrus, bald zu sich herangerufen. So nimmt es auch nicht Wunder, daß beide den Weg zu dem fanden, der als Prediger der Wüste Arbeit, Entfagung und Buße zum Inhalt seiner Worte gemacht — zu Johannes dem Täufer. Von diesem, dem Vorläufer des großen Kreuzträgers, zum göttlichen Kreuzträger selbst war nur ein Schritt. Und diesen Schritt tat Andreas bald. Die hl. Schrift erzählt uns davon: „Des anderen Tages — tags zuvor hatte der Vorläufer schon auf den kommenden Messias hingewiesen — stand Johannes abermals da mit zweien von seinen Jüngern. Und als er Jesus wandeln sah, sprach er: „Siehe, das Lamm Gottes!“ Und die zwei Jünger hörten ihn das sagen und folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um, und als er sah, daß sie ihm folgten, sprach er zu ihnen: „Was sucht ihr?“ Sie sprachen zu ihm: „Rabbi — das ist verdolmetscht Meister — wo wohnst Du?“ Er sprach zu ihnen: „Kommt und seht!“ Da kamen sie und sahen, wo er sich aufhielt und blieben denselben Tag bei ihm. Es war um die neunte Stunde. Andreas aber, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den beiden, die dies von Johannes gehört hatten und ihm nachgefolgt waren. Dieser fand zuerst seinen Bruder Simon und sprach zu ihm: „Wir haben den Messias gefunden!“ Und er führte ihn zu Jesus.

So wurde der hl. Andreas ein Jünger Christi und ein Apostel, der sofort nach seiner Berufung Apostelarbeit verrichtete und den Apostelfürsten eigentlich dem Herrn zugeführt hat.

Das Wort Apostel hat schon in sich den Begriff: Kreuzträger. Ist jeder Verkünder der Wahrheit hinieden schon ein Kreuzträger, dann erst recht der Verkünder der christlichen Wahrheit. Tritt er gar vor Völker, denen seine Lehre das gerade Gegenteil von dem ist, was sie bisher glaubten und lebten, dann ist Spott und Verachtung, die scharfkantigsten Vertreter der Kreuzesart, sein täglicher Anteil. Wo der hl. Andreas Apostelarbeit getan, ist nicht ganz sicher. Sicher ist, daß er aufs treueste seinem Berufe nachkam und zu Patras in Griechenland seinen Lauf vollendete in einem Tode, der ihn zum vollendetsten Nachbild seines Meisters und zum herrlichsten Vorbild jedes christlichen Kreuzträgers macht.

Der römische Statthalter Aegeas und St. Andreas sind die ausgeprägteste Verkörperung von Belial und Christus. Es mußte zwischen beiden zum Kampfe kommen. Wer dem Leibe nach unterlag, ist klar: Andreas, der Sieger für die Ewigkeit. Die brutale Gewalt verurteilte den Apostel zum Kreuzestode. Kaum hatte der den Anspruch seines ungerechten Richters vernommen, da jubelte er schon dem Kreuze entgegen: „O wunderbares Kreuz! O ersehntestes Kreuz! O Kreuz, das du durch die ganze Welt leuchtest! Nimm auf den Schüler Christi, des Gefalbten, damit mich der durch dich aufnehme, der mich sterbend durch dich erlöst hat. O gutes Kreuz, das du deinen Glanz von den Gliedern

meines Herrn empfangen hast! So lange habe ich nach dir verlangt, so sehnlichst dich geliebt, ohne Unterlaß dich gesucht! Nimm mich weg von den Menschen und gib mich meinem Meister zurück, damit er mich durch dich aufnehme, der mich durch dich erlöst hat.“

So spricht die heilige Leidenschaft, die nach dem Kreuze dürstet. Zwei Tage hing der Heilige am Marterholze, dann ging er zu dem, der ihn so heldenhaft sterben gelehrt.

So ist St. Andreas ein Vorbild für alle Kreuzträger geworden.

Will sich, lieber Leser, in dieser schweren Zeit auch auf dich das Kreuz hart legen, sprich einmal dem hl. Apostel herzhast das Kreuzgebet nach, das ich dir dahergefickt: du wirst das Kreuz freudiger tragen, und dein Lohn für alle Ewigkeit wird herrlicher und sicherer sein!

P. S. B., Franziskaner.

*

Geduld ist die Pforte der Freude!

(Jakobs.)

Aus dem Schatz liturgischer Schönheit

Das Blau des Advents:

Wenn ich am ersten Adventsontage die Kirche betrete, und Altar, Kanzel und Kommunionbank in ernstes Blau gekleidet sind, wenn dann noch der Priester in violetter Mährgewand die Stufen des Altars bestiegt, dann fühle ich so recht: Es ist Advent!

So ein eigen Gefühl überkommt mich; es ist mir ganz anders, als wenn dasselbe Blau mir zu Anfang der Fastenzeit entgegenleuchtet.

So ein eigen Gefühl! Erwartung! Erwartung, gemischt mit der felsenfesten Hoffnung, daß das Sehnen bald in seligen Besitz übergeht.

Blau ist die Farbe der Buße. Wie kommt aber nur diese ernste Farbe in den poetischwarmen Advent, in dessen Tage immer heller der Schein der kommenden Weihnacht hineinleuchtet?

Nun, einmal, weil die Bußgesinnung die unbedingte Grundlage für jeden Gnadenempfang ist. Jede Gnade aber ist ein Herausheilen aus Sünde und Sündennot, das aber unsererseits wieder durch Bußgesinnung gestiftet werden muß.

Dann paßt aber auch das Blau der Buße so ganz und gar zum Warten und Sehnen dieser Zeit; denn Warten und Erwarten ist ein Ding, das oft tief in das Menschenherz hineingreift, jede Faser der Menschenseele packt und zum brennendsten Schmerz werden kann. Gerade in unserer hastigen, drängenden Zeit ist das Erwarten und Warten ein so seltenes, weil so hartes Ding.

Als zu Anfang dieses furchtbaren Krieges der große Generalstab schwieg und schwieg, da doch die Augen eines jeden Deutschen so gierig nach einer großen Siegesnachricht ausschauten: wie schmerzlich wurde da das lange Warten, wie wuchs das Sehnen und damit der brennende Schmerz der Erwartung!

Ja, Warten und Sehnen ist ein hartes Ding, das sich passend in die ruhig ernste Farbe des Advents kleidet!

Dies gilt nicht nur von der Sehnsucht nach irdischem Besitz, es gilt so ganz und voll vom sehnenenden Ringen um überirdischen Besitz. Und je größer die Sehnsucht, der Herzenshunger nach Weihnachtsgnade in uns auswächst, umso sätiger wird der Friede und die Gnade der hl. Weihnacht sein.

Drum sende in lächelnder Gesinnung, in sehnenendem Ausblick, das ernste Blau des Advents vor Augen, zum Himmel das alte und immer neu klingende und neuergreifende Lied:

„Taut, Himmel, den Gerechten;

Wollen, regnet ihn herab!“

Rief das Volk in bangen Nächten,

Dem Gott die Verheißung gab,

Einst den Mittler selbst zu sehen

Und zum Himmel einzugehen;

Denn verschlossen war das Tor,

Bis der Heiland trat hervor.

P. S. B.

Gott ist ein reicher Vergelter

Es war an einem Nachmittag im Sommer, als ein Priester zwischen Schritten dahineilte. Ein Bauersmann kam ihm entgegengefahren, hielt seinen Wagen an, als er den Geistlichen gewahrte und fragte ehrerbietig: „Wohin des Weges, hochwürdiger Herr Pfarrer?“

„Mich drängt es zur Eile, lieber Valentin!“ entgegnete der Ge-fragte, „Herrn Maißmann im Dorfe U. hat der Schlag gerührt, und ich will ihm die heiligen Sterbesakramente spenden.“

„Sehen Sie sich auf meinen Wagen, Herr Pfarrer“, bat Valentin, „möglichst schnell werde ich Sie nach U. bringen.“

Der Eingeladene setzte sich auf den Wagen. Im raschesten Laufe flogen die Räder dahin. Während der Fahrt wurde nur wenig gesprochen. Die heilige Handlung, welche er an einem Sterbenden vornehmen sollte, hatte den Priester in eine ernste Stimmung versetzt, und Valentin ehrte diese Stimmung durch Schweigen. Doch gelegentlich erlaubte sich der Landmann die Worte: „Herr Maißmann ist ein Wohltäter der Armen. Meiner seligen Mutter half er vor vielen Jahren mit einer ansehnlichen Summe gegen sehr geringe Zinsen aus großer Bedrängnis, so daß sie ihre Vermögensverhältnisse regeln und Haus und Grundstücke mir, ihrem einzigen Sohne, hinterlassen konnte. In religiöser Beziehung freilich galt er seither als lau, weil er nur selten den Gottesdienst besuchte und zu den heiligen Sakramenten ging. Je nun, er wohnt als einziger Katholik in einer protestantischen Gemeinde.“

Jetzt waren der Priester und Valentin im Dorfe U. angelangt. Nachdem der Geistliche vom Gefährt abgestiegen, wollte er zum Zeichen

seiner Erkenntnis dem Valentin eine Silbermünze in die Hand drücken. Dieser jedoch nahm das Geld nicht an und sprach: „Wenn Euer Hochwürden noch zeitig genug kommen, um Herrn Rathmann auf einen guten Tod vorbereiten zu können, so bin ich reichlich belohnt durch das Bewußtsein, meinem Wohltäter mich dankbar erwiesen zu haben.“

Das fromme Verlangen des schlichten Landmannes sollte in Erfüllung gehen. Der Geistliche fand den Kranken sehr schwach. Am Bette stand die tiefbetrübte Gattin. Beide äußerten ihre Verwunderung und Freude über die baldige Ankunft des Herrn Pfarrers, welchen sie eine Stunde später erwartet hatten. U. lag ja vom nächsten katholischen Dorfe, dem Wohnorte des Geistlichen, über eine Stunde entfernt, und ein Fuhrwerk war wegen der Kirchweihe nicht auszutreiben gewesen. Der Seelsorger erzählte, daß ihm auf dem Wege nach U., wenige Schritte vor seinem Dorfe L., Valentin mit seinem Wagen begegnet sei und ihn bisher gefahren habe, nicht aus Eigennutz, sondern aus Dankbarkeit für die Wohlthätigkeit Rathmanns an Valentins Mutter. Wie der Kranke das hörte, brach er in Tränen aus und rief: „O, mein Heiland, um dieser geringen Wohlthatigkeit willen, welche ich vor Jahren geübt, gewährtst Du mir die Tröstungen der heiligen Sakramente in den letzten Lebensstunden. Ich danke Dir!“

Der Kranke hatte selbst den Priester gewünscht und bis zu dessen Ankunft über seinen Seelenzustand ernstlich nachgedacht. Unter Beihilfe des Pfarrers vollendete er dann seine Vorbereitung, beichtete mit tiefer Bekehrung und empfing, da er immer schwächer wurde, voll inniger Andacht die heilige Oelung.

Kurze Zeit danach verließ ihn das Bewußtsein und lehrte nicht wieder. Als der Arzt der nahen Stadt, nach welchem gleichfalls geschickt worden war, das Krankenzimmer betrat, war Rathmann sanft entschlafen. Auch der Pfarrer würde zu spät gekommen sein, hätte ihn Valentin nicht so schnell auf seinem Wagen herübergebracht. So war denn ein Werk der Barmherzigkeit der Grund, daß der Kranke selbst Barmherzigkeit von Gott erfuhr — zur Bestätigung der Verheißung des Herrn, die uns so oft in der heiligen Schrift begegnet.

Mutterliebe

Von Thella von Tharau.

(Nachdruck verboten)

Viel, unendlich viel Familienglück vernichtet der Krieg! Er zerstört so manches Heim und breitet Elend über viele, die ihr Glück in der Sorge um das Wohl der Gatten und Kinder suchten. Viel zerstört er, eines aber nicht — die innige Liebe, die Familien verbindet, die Not und Pein trägt bis ans Ende. Und wenn der sorgende Vater gefallen, wenn seine Liebe zu Grabe getragen ist, so bleibt den Kindern noch die Liebe der Mutter, die ins Unendliche gewachsen ist, seit der Gatte draußen in fremder Erde ruht. Diese Mutterliebe findet Kraft zur Ueberwindung aller Schwierigkeiten und verschafft selbst der ärmlichsten Hütte helles Licht.

Mühsam schleppte sich ein blaßes hageres Weib, das einen Korb auf dem Rücken trug, einem stattlichen Wirthshofe zu. Dort angekommen, warf es sich erschöpft auf die Bank vor dem freundlichen Wohnhause.

Die Inhaber dieses Besitztums, brave und mitleidige Leute, eilten hinaus, dem armen Weibe beizustehen, sie erquidten dasselbe mit Trank und Speise und reichten ihm manches warme Kleidungsstück; denn der Herbst schauerte kühl und streute seine roten und gelben Blätter dem einsamen Wanderer in den Weg.

Die Bauernfrau schaute voll warmer Theilnahme auf das arme, kranke Weib, noch mehr aber auf einen nur dürftig verpackten Säugling, den sie im Korb mit sich trug und der halb an ihrer versiegenden Brust nach Nahrung wimmerte. Das Knäblein verbüllte eine schnell herbeigeschaffte, warme Decke, und eine Flasche Milch tränkte das schwächende Kind und gab, aufs neue gefüllt, demselben auch Gewähr für den nächsten Tag. Der Bäuerin fielen die hellen Tränen in den Augen und sie sagte zu ihrem braven Chemann:

„Mein Lebtag hab' ich solchen hübschen, krauslöpfigen Jungen nicht gesehn, ich möcht' ihn nimmer lassen; die roten Wäckchen sollt' er schon wieder bekommen; das Kind verkommt auf der Landstraße und das arme, kranke Weib schleppt sich daran zu Tode. — Gott wird es uns nicht missen lassen; unser Häuflein ist meist groß und geht in alle Welt. Was meinst du, Vater, wenn wir den schönen Jungen behielten?“

Der Bauer schüttelte bedenklich das Haupt und sagte zu seiner Frau: „Marie, ich bin dir in allem gern zu Willen, aber man weiß hier nicht, woher, wohin? Du hast deine Pflicht getan und sie erquidst, laß sie jetzt weiter ziehen. Wir haben unsere Sorgen; jedem das Seine!“

Aber Marie ließ nicht ab. Sie berichtete ihrem Gatten, was sie der armen Frau bereits abgefragt. Dieselbe sei zum Rhein weit hergekommen. Ihr Gatte, ein Arbeiter, sei im Kriege gefallen und fern von der Heimat begraben. Sie sei mit der Bahn in der Stadt B. angekommen, von dort aber übers Gebirge gewandert. Sie wolle noch weiter ins Land zu ihrer Schwester, zu sehen, ob dort für sie Dienst zu haben sei. Dann lehre sie zurück, um die übrigen Kinder, die sie bei guten Menschen am Rhein gelassen, zu holen. Nun aber sei sie krank und elend geworden. Sie bedauere nur, daß sie das Kind mit habe.

Dies alles hatte Frau Marie sich erzählen lassen, als die fremde Bettlerin sich an einem guten Essen gelabt, und sich dabei zuhörend und zuschauend oft mit der Schürze die Augen gewischt.

„Mutter“, sagte der Bauer und streichelte die frische Wange seiner Hausfrau, „Mutter, laß gut sein, ich schenke dir den krauslöpfigen Jungen, du sollst ihn haben. Mache ihn groß, aber auch so brav, wie unsere andern Kinder!“

Nach einer kurzen Unterredung willigte das arme Weib freudig, ja fast jubelnd ein.

„Nun, mein kleiner, armer Martin“, sagte sie einmal über das andere, „sollst du nicht mehr hungern und frieren dürfen! Gott sei gelobt und gedankt, daß sich barmherzige Seelen gefunden haben, die mir diese Sorge vom Herzen nehmen; hab' noch mehr Kindlein daheim, welche die alte Großmutter hütet und die ich ohne Versorger kaum herbringen kann!“

Das arme Weib küßte hastig ihr Kind und ging eilig, ohne umzusehen, vom Hofe.

Als aber die Sonne unterging und Frau Marie, mit ihrem sauber gekleideten krauslöpfchen auf dem Arme, in der Haustür stand und den vom Felde heimkehrenden Arbeitern, die verwundert zu ihr ausblitten, fröhlich einen „Guten Abend“ oder „Grüß' Euch Gott!“ zurief, — da kam eiligen Schrittes mit angstentstellten Zügen ein blaßes Weib, dasselbe, das erst vor kurzem ihr Kind an die Bäuerin abgetreten hatte, durch das nahe Gehrauch auf die erschrockene Bäuerin zu, entriß ihr wild den schönen Knaben und mit keuchender Stimme und fast drohenden Geberden rief sie:

„Mein Kind, mein Kind, — ich lasse mir mein Kind nicht nehmen; arm und elend und verlassen will ich für mein Kind betteln: mußt ich es Gott geben — nun wohl! aber —“

Sie preßte sie mit wildem Entzücken ihr Kind ans Herz und bedeckte dasselbe mit Tränen und Küssen. Und als ob jemand sie verfolgen und ihr das Kind rauben möchte, so schwankte sie, das Kind im Arm, mit hastigen Schritten davon und war in wenigen Augenblicken in der Dämmerung und im Dunkel des Gebüsches verschwunden.

„Ich täuschte mich also doch nicht!“ sagte der Bauer mit gedämpfter Stimme, indem er sanft die Hand auf seines Weibes Schulter legte. „Wie sollte eine Mutter ihres Kindleins vergessen.“

Marie aber schaute nassen Blickes zum Abendhimmel empor und die glückliche Mutter betete ein heißes Gebet zum Vater der Witwen und Waisen, daß er dies arme unglückliche Weib schütze und leite auf seinem dunklen Wege und ihm liebende, barmherzige Seelen auf demselben senden möge, damit Mutter und Kinder nicht auch noch ein Opfer des unglückseligen Krieges werden.

Der Müller von St. Amand

8. Fortsetzung.

Roman aus dem Jahre 1815. — Von Franz Wichmann.

(Nachdruck verboten)

Von den Kupferschilden der Bärenmützen, von Säbeln und patronentischen, von Bruststücken und Tschalos, überall grüßten den Kaiser das N seines hohen Namens oder die goldenen Flügel seines Adlers.

„So soll ich heute noch den Marsch fortsetzen?“ erkundigte sich der Fürst von der Moskwa.

Napoleon zog die goldene Dose und schnupfte, um die Baue des Ueberlegens auszufüllen. Nur wenige Minuten, und sein Plan war fertig.

„Keine Stunde ist zu verlieren“, wandte er sich an den Marschall. „Sobald mag für alle Fälle zu Ihrer Unterstützung in Charleroi stehen bleiben. Sie selbst beeilen sich, um auf die erste Ordre Ihre acht Divisionen nach Brüssel zu dirigieren. Nur was von dort kommt, kümmert Sie. Aber nichts hat Ihren Vormarsch aufzuhalten.“

„Und Graf d'Erion?“

Er marschirt zwischen uns, um die Verbindung aufrechtzuhalten und rechts oder links zu dem zu stoßen, der seiner Hilfe zuerst bedarf.“

Erst als der Kaiser auf der Straße von Fleurus davon geritten war, wagte es Renaud Vilain sich nochmals mit seinem Anliegen dem Marschall zu nähern.

„Ah, richtig“, fuhr Rey auf. „Ich habe Sie vergessen, mein Lieber. Es gab Wichtigeres zu denken. Tut nichts. Ein andermal findet sich schon Gelegenheit.“ Er zog sein Notizbuch und schrieb einige Worte auf ein herausgerissenes Blatt. „Geben Sie das Milhand. Er muß heute noch mit seiner Reiterei Gilly passieren. Der Bettel sorgt dafür, daß Sie sich morgen unter seinen Kürassieren sehen.“

Lieber hätte sich Renaud sogleich den vorrückenden Truppen angeschlossen, um womöglich Marthe wieder zu finden und für ihren Schutz sorgen zu können. So vieles hatte er ihr zu sagen. Aber der Wunsch des Marschalls war Befehl. Er mußte gehorchen und warten. —

Die Hoffnung, ihrem Beschützer, dem Obersten Charraz, wieder zu begegnen, mußte Marthe bald aufgeben. Die niederländischen Truppen schienen nur auf das siegreiche Vordringen der Franzosen gewartet zu haben. Das ganze Regiment hatte

sich aufgelöst und war gleichsam vom Erdboden verschwunden. Ein Teil mochte übergegangen und vom Geere des Kaisers aufgejagen sein, andere hatten es vorgezogen, die Waffen fortzuwerfen und bis zur Weiterentwicklung der Dinge in ihre Heimatdörfer zu desertieren. Nur hier und da sah man einzelne Versprengte, die ebenso ratlos umherirren, wie das hilflose Mädchen.

Genappe, — an den Namen klammerte sich Marthe wie an den einzigen Rettungsanker. Dort mußte nach der Aeußerung des Obersten ein größeres Feldspital errichtet sein, dort konnte sie seinen verwundeten Bruder wiederfinden und sich auf ihr Rettungswerk berufen.

Die Gegend, in der sie sich befand, war ihr nur wenig bekannt. Soldaten, die sie befragte, verstanden sie nicht und schüttelten lachend die Köpfe, andere machten Miene, zudringlich zu werden, und nur wenn sie bisweilen einem flüchtenden Bauern begegnete, konnte sie die ungefähre Richtung erfahren.

Das aber wußte sie längst, daß es ein weiter Weg war und daß sie unmöglich noch bei Tage das Ziel erreichen konnte.

Stunde um Stunde schwand dahin, und sie kam nicht vorwärts. Neus Divisionen hatten sich schon in Marsch gesetzt. Wie ein ungeheurer, von Stacheln starrer Heerwurm wälzten sich seine Truppen auf der Straße nach Brüssel dahin.

In Zomet war die Straße völlig gesperrt, und als Marthe trotzdem sich durchdrängen wollte, wurde man ernstlich böse.

„Ist das Weibsbild toll?“ fuhr sie ein Leutnant von Reilles Fußvoll an. „Was will sie hier?“

„Ich muß nach Genappe“, antwortete zaghaft das Mädchen. „Die Straße gehört dem Kaiser. Für andere ist kein Platz darauf.“

„Aber ich suche den Obersten Charraz.“

„Dann sucht ihn in der Armeeliste und nicht hier.“

Der Leutnant, der nicht einmal wußte, daß es sich um einen niederländischen Offizier handelte, wandte dem Mädchen mit ärgerlichem Nachsehen über ihren Einsatz den Rücken.

Fast eine Stunde mußte sie warten, bis die störende Masse wieder in Bewegung kam und sie ihren Weg Schritt für Schritt fortsetzen konnte.

Wohin sie blickte, nichts als Soldaten und wieder Soldaten. Von allen Seiten hörte man das dumpfe Rollen der Trommeln, den hellen Klang der Trompeten, aber in den hohen Getreidefeldern sah man nichts als schlängengleich sich fortwindende Bänder von Bajonetten, Lanzen und Helmen.

In Gosselies angelangt, schien jedes Weiterkommen ausgeschlossen. Die Tambours schlugen einen Wirbel, und das Regiment, dem Marthe zuletzt gefolgt war, schloß sich zum Kreise zusammen.

In die Mitte galoppierte der Oberst und entfaltete ein Papier. „Proklamation des Kaisers!“ schallte seine durchdringende Stimme.

Es war ein großer Augenblick für die Soldaten, den sie mit lautloser Stille erwarteten.

Und der Oberst begann zu lesen:

„Heute ist der Jahrestag von Marengo und Friedland, an dem zweimal die Geschichte Europas entschieden wurden.“

Vom folgenden vermochte Marthe nur abgerissene Sätze zu verstehen.

„Soldaten! Bei Zena standen wir einer gegen drei gegen diese heute so übermütigen Preußen.“

Ein brausendes „Es lebe der Kaiser!“ verschlang die Worte. Der Oberst mußte die Hand erheben, um Schweigen zu gebieten.

„Die Wahnsinnigen! Ein Augenblick des Glüdes verblendet sie.“

Wieder die brausenden Rufe der Begeisterung, das Schwenken der Helme, das Klirren der Waffen. Nur mit Mühe kam der Lesende zu Ende:

„Soldaten, wir werden die Menschenrechte und das Glück des Vaterlandes wieder erobern. Für jeden Franzosen, dem ein Herz in der Brust schlägt, ist jetzt der Augenblick gekommen, zu siegen oder zu sterben.“

Marthe erschauerte vor dem unbeschreiblichen Enthusiasmus, den diese Worte hervorriefen. Rauschend schien der Schlachtengeist des Kaisers über den Tausenden zu schweben und sich in das Herz jedes Einzelnen zu senken.

Eine grenzenlose Hingebung besetzte alle diese Männer. Tobmüde von Kampf und Marsch, von Hunger und Durst, von Staub und Hitze, krampften sie die Hände um die geliebten Waffen, ihre Augen blickten, ihre Körper reckten sich, und auf jedem Antlitz stand der unerschütterliche Entschluß, für den Kaiser zu siegen oder zu sterben.

Die rings angestauten Massen breiteten sich aus. Man marschierte, da schon die Sonne tief hinter die Felder sank, nicht weiter. Die Truppen rüsteten sich, die Bette aufzuschlagen und Bivvaks zu beziehen.

Durch die entstehende stürmische Bewegung sah Marthe sich plötzlich von der Straße aufs offene Feld hinausgedrängt. Hier konnte sie nicht bleiben, keine Unterkunft finden, denn auf jedes Haus stürzten sich Hunderte von Soldaten.

Aber die Gegend dünkte ihr bekannt. Zur Rechten mußte das dumpfige, gegen Fleurus sich hinziehende Gelände liegen, durch das sie einmal mit ihrem Vater gefahren. Dort gab es keine für das Kriegsvolk passierbaren Wege, und in der Einsamkeit konnte sie, wenn es sein mußte, bei der schwülen Sommernacht einige Stunden im Freien schlafen, um am Morgen mit frischen Kräften ihren Weg fortzusetzen.

Nur allmählich wuchsen die Schatten des langen Sommerabends, und es war noch hell, als sie den Rand des schwarzen, von Wäldern umrahmten und mit kleinen Baumgruppen durchsetzten Moores erreichte.

Ermattet vom stundenlangen Wandern, von all den Aufregungen des Tages, lehnte sie sich an die Wand einer halbzerfallenen Torfhütte, um einen Augenblick auszuruhen.

Ihre Gedanken schweiften nach Gilly zurück. Erst jetzt kam ihr das furchtbare Erlebnis, das unerwartete Wiedersehen Renauds so recht zum Bewußtsein. Der plötzliche Ueberfall hatte ihm, wie sie überzeugt war, das Leben gerettet, das sie vergeblich ersucht. Aber was war aus ihm geworden, und was hatte er ihr noch sagen wollen von seiner Schuld?

Der Anall eines Schusses, der schauerlich in der stillen Einsamkeit widerhallte, schreckte sie aus ihren Gedanken. Also war sie doch nicht allein, und Soldaten befanden sich in der Nähe!

Vorsichtig spähte sie um einen Pfosten der Hütte, an den die Ratten in lustigen Zwischenräumen genagelt waren, — und ein Todeserschrecken befiel sie.

Am Walbrand erblickte sie einen vereinzelt niederländischen Soldaten, der, die rauchende Büchse in der Hand, sich zu einer geschossenen Krähe niederbeugte. Ein letzter greller Widerschein des blutigen Abendhimmels fiel voll auf das Gesicht des Schützen.

„Jacques Travers“ — murmelten ihre bleichen Lippen.

Jedem Fremden wäre sie lieber begegnet, als dem Posthaltersohn von Vigny, der mit einer wilden Drohung von ihr geschieden war.

Ihr Herz klopfte hörbar. Als könnte er sie verraten, hielt sie in Furcht den Atem an.

Verschämte Liebe war zu allem fähig. Und sie befand sich allein in seiner Gewalt, sobald er sie entdeckte!

Was sollte sie tun? Abwarten, was er beginnen würde, war für den Augenblick das einzige. Und dann?

Auf der ebenen, offenen Fläche ihre Flucht fortsetzen, schien das gefährlichste. Dort konnte sie seinen Blicken nicht entgehen. Aber war nicht wie von einer gütigen Fügung des Himmels gerade die Hütte hierhergestellt! Ihr Auge blieb an den im Innern gleich schwarzen Mauersteinen aufgeschichteten Torfstücken haften. Ein rettender Gedanke durchfuhr sie.

Aber wie, wenn Jacques ebenfalls die Hütte zum Zufluchtsorte wählte! Eiskalter Schrecken durchschauerte sie. Aber noch ehe sie die Hände zum Gebete falten konnte, trat ihr Schutengel für sie ein. Der Sohn des Posthalters raffte mit gierigen Blicken seine Beute auf, die dem Dungenigen zweifellos zum Nachtmahl dienen sollte, und entfernte sich damit in den Wald.

Marthe erriet sein Vorhaben. Dort fand er Holz, um Feuer zu machen und die Krähe zu braten. Das hatte ihn auch abgehalten, zu der im Moor gelegenen Hütte herüberzukommen.

Freilich, beseitigt war damit die Gefahr noch nicht. Grauer Gewitterdunst breitete sich drohend von Westen her über den Himmel.

Hatte Jacques sich gesättigt und brach ein Unwetter los, so konnte er doch noch auf den Gedanken kommen, das schützende Dach der Hütte aufzusuchen, die seinen Blicken nicht entgangen sein konnte.

Auch für diesen schlimmsten Fall mußte sie sich vor Entdeckung sichern.

Sogleich ging sie ans Werk, den Gedanken auszuführen, der ihr zuvor durch den Kopf geschossen.

In die Hütte sich schleichend, begann sie wie ein Maurer zu arbeiten, häufte Torfstück auf Torfstück, bis sie, verdeckt durch das übrige Lager, sich ein kleines finsternes Gemach erbaut hatte. Von außen her konnte der wie durch eine Mauer geschützte Raum unmöglich bemerkt werden, und ihr selbst bot er genügend Platz zum Schlafen.

Ehe sie sich auf den von der Sonnenglut ausgedörrten Boden streckte, kniete sie nieder, und ein Gebet aus ihrer Kindheit fiel ihr ein. In frommer Andacht quoll es von ihren Lippen:

„Maria, breit' deinen Mantel aus,
Mach' einen Schutz und Schirm daraus
Und laß mich hilfreich unterzieh'n,
Bis Not und Gefahr vorübergeh'n“

(S. f.)

Das höchste Ehrenzeichen

(Nachdruck verboten)

Frisch auf, Kameraden, es muß und soll,
Hier gilt kein Bangen und Zagen!
Und müssen verdrängen wir Zoll um Zoll
Die Feinde, wir werden sie schlagen!
Und winkt uns aus triefenden Wolken kein Stern
In unseren Höhlenverstecken,
Wir schauen hinauf zu dem Himmelsherrn,
Kein Wetter vermag uns zu schrecken!
Umweisen die Kugeln und streuen ringsum
Die Bomben auch Tod und Verderben,
Wir kümmern uns keinen Pfifferling drum —
Zu siegen gilt's oder zu sterben!
Mit Gott für Kaiser und Vaterland!
Wir wollen nicht wanken und weichen,
Und wer da fällt, dem reicht Gottes Hand
Das höchste der Ehrenzeichen!

L. v. Heemstede.

einen glücklichen Ausgang des Krieges, Freitag, gestiftete Herz-Jesu-Andacht.

Beichtgelegenheit: Sonntagmorgen von 6 Uhr an, Donnerstagsabend von 5-6 und nach 8 Uhr, Samstag von 4-7 und nach 8 Uhr.

Stiftungen Amt: Mittwoch, 7.45 Uhr für den † Ignaz
Edhardt, Montag, 6.45 Uhr für die † Katharina Fiohr; 7.45 Uhr
für die † Katharina Edhardt, geb. Huber; 9.30 Uhr für die Ver-

gehörten der Familie Andreas Eberhardt und Anna, geb. Müller.
Dienstag, 6.45 Uhr für die armen Seelen in der Meinung der Stifterin;
7.45 Uhr für die + Wittfrau Rosalie von Loven, geb. Weidenbach.

9.30 Uhr für Wilhelm Gottfren. Freitag, 6.45 Uhr für Vera Ben
und ihre Angehörigen; 7.45 Uhr nach der Meinung der Stifterin Magda-
lena Picard. Samstag, 6.45 Uhr für Frau Katharina Kirchner.

Dreifaltigkeitspfarrkirche

6 Uhr: Grämliche. 8 Uhr: Gottes d. Stelle (nachdem derselben ge-
meinschaftl. M. Kommunion des Vereins des chrstl. Ritters). — 9 Uhr:
Kinder-gottesdienst (Amt). 10 Uhr: Hochzeit mit Predigt. 2.15 Uhr:

Christenlehre und Andacht, 3.30 Uhr; Andacht mit Predigt für den Verein der arbeitslosen Mütter, 8 Uhr; Andacht um einen glücklichen Ausgang des Krieges und Bittbitte für die gefallenen Krieger, ebenso an allen

An den Wochentagen sind die H. Messen um 6.30, 7.30 und 9 Uhr.
Freitag, 4. Dec. (Sexta Festum-Freitag) ist nach der ersten H. Messe.

Beichtgelegenheit: Sonntag früh von 5,45 Uhr an, Donnerstags 6—7 Uhr, Samstag 5—7 und nach 8 Uhr.

97-101 100 mm bl. Bonifatius

Sonntag, 29. Nov. 6.30 und 8 Uhr: H. Reife, letztere mit Predigt. Nachm. 5 Uhr: Segensandacht. Werktags, H. Reife: 6.30 Dienstag und Freitag 7.45 Uhr: Schulstunde.

St. Joseph-Hospital
Sonntag, 29. Nov. 8.30 Uhr: Amt. Nachm. 3.30 Uhr:

Einbauf mit Segen. Dienstag und Freitag, nachmittags 4.30 Uhr: Abendacht mit Segen. An den Wochentagen ist 6.15 Uhr: M. Messe.

Wiesbaden Kirchasse Ecke Marktstrasse

Lenggasse 20

Viele tausend Meter Reste und Abschnitte von Kostümfstoffen, Kleiderstoffen, Waschstoffen etc., sind zu ausserordentlich billigen Preisen ausgelegt.

Auszug aus der amtl. Verlustliste 84 u. 85

Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1, Berlin.
Unteroffizier Fritz Jung (Wittenberg) lw. —
Lehr-Infanterie-Regiment Potsdam.
Gefr. Heinrich Koss (Frankfurt) lw. — Hülfs. Ernst Thomas
(Siedbach) verw. — Hülfs. Edmund Reib (Frankfurt) vermisst. —
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 4, 1. Bataillon.
Hauptmann, vermisst. d. R., Kausen (Frankfurt) lw.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 24, Neuruppin, Prenzlan.
Ref. Joseph Rath (Wiesbaden) tot.
Infanterie-Regiment Nr. 67, Meh.
Ref. Gustav Bug (Kob. a. d. R.) lw.
Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 81, Frankfurt a. M.
1. Kompanie.
Bernhardstein bei Maritz am 2. und 3. u. Duffe am 5. 11. 14.
Gefr. Jakob Birk (Frankfurt) tot. — Unteroffizier Heinrich
Schwarz (Koblenz) lw. — Wehrmann Albert Diemar
(Frankfurt) lw. — Wehrmann August Galla (Frankfurt) lw. —
Erf.-Ref. Hermann Gapp (Frankfurt) lw. — Erf.-Ref. Leo Zeibel
(Frankfurt) lw. — Wehrmann Georg Preiß (Frankfurt) lw. —
Wehrmann Ludwig Walter (Frankfurt) lw. — Wehrmann Friedr.
Neuroth (Frankfurt) lw. — Wehrmann Konstantin Jäger (Frank-
furt) lw.
2. Kompanie.
Unteroffizier Wilh. Heister (Frankfurt) tot. — Gefr. Adam
Meiß (Frankfurt) tot. — Wehrmann Wilh. Kraus (Frankfurt) lw.
— Wehrmann Friedr. Jödel (Frankfurt) lw. — Erf.-Ref. Wilh.
Eller (Frankfurt) lw. — Erf.-Ref. Fritz Ballattkevicz (Frankfurt)
lw. — Wehrmann Georg Karl Endemann (Frankfurt) lw. —
Gefr. Wilh. Christian Klinger (Frankfurt) vermisst. — Unteroffizier
Jakob Deun (Zahr b. Limburg) vermisst. — Gefr. Sch. Christoph
(Braunheim) vermisst.
3. Kompanie.
Wehrmann Georg Richard (Siedbach) tot. — Erf.-Ref. Wilh.

Bauscher (Siedbach) lw. — Wehrmann Meier Goldschmidt (Wies-
bach) lw. — Unteroffizier Sturm (Frankfurt) lw. — Wehrmann
Rudolf May (Frankfurt) lw.
4. Kompanie.
Wehrmann Max Groß (Frankfurt) tot. — Wehrmann Johann
Bader (Frankfurt) lw. — Erf.-Ref. Georg Göt (Frankfurt) lw.
— Wehrmann H. Freund (Frankfurt) lw. — Erf.-Ref. August
Ebert (Frankfurt) lw. — Erf.-Ref. Max Gärtner (Frankfurt) lw.
— Unteroffizier Karl Bastian (Frankfurt) lw. — Erf.-Ref. Jakob
Brennstein (Frankfurt) vermisst. — Erf.-Ref. Hans Georg (Frank-
furt) vermisst. — Erf.-Ref. Wilhelm Kates (Frankfurt) vermisst.
10. Kompanie.
Bischofswieser (Frankfurt) tot. — Wehrmann Adam
Stach (Frankfurt) lw.
12. Kompanie.
Gefr. Peter Göbel (Frankfurt) tot.
21. Infanterie-Division, Stab, Frankfurt a. M.
Trainsführer Georg Mally (Wiesbaden) tot
4. Garde-Regiment, Berlin.
Berichtigung früherer Verlustlisten.
Grenadier Klepper (Hörsheim) bisher verwundet, ist tot.
5. Garde-Regiment, Spandau.
Ref. Franz Böh (Wiesbaden) lw.
Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5, Spandau.
Gren. Müller 1r (Wiesbaden) lw. — Gren. Schmidt (Wies-
baden) lw. — Gren. Müller 2r (Wiesbaden) lw. — Gefr. Müller
(Wiesbaden) lw. — Gren. Eduard Strohmann (Wies-
baden) lw.
Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 80, Wiesbaden
1. Kompanie.
Wehrmann Friedrich Alstein (Wiesbaden) vermisst. —
Wehrmann Emil Balze (Wiesbaden) vermisst. — Wehrmann
August Deusing (Wiesbaden) vermisst. — Wehrmann Math.
Fraus (Wiesbaden) vermisst. — Wehrmann Jakob Holz-
appel (Wiesbaden) vermisst. — Wehrmann Adolf Voß (Wies-
baden) vermisst. — Wehrmann Emil Kühle (Wies-
baden) vermisst. — Wehrmann Johann Scholl (Wiesbaden)

vermisst. — Wehrmann H. Scherer (Wiesbaden) vermisst. —
Wehrmann Paul Staudt (Wiesbaden) vermisst. — Gefr.
Theodor Vogt 1r (Wiesbaden) vermisst. — Gefr. Wiesel
(Frankfurt) vermisst. — Wehrmann Hiesel (Frankfurt) vermisst.
— Wehrmann Geiß 2r (Wiesbaden) vermisst.
2. Kompanie.
Wehrm. Hansen (Limburg) tot. — Wehrm. Maul (Wies-
baden) tot.
4. Kompanie.
Wehrmann Muntz (Kassel) tot. — Wehrmann Huthmacher
(Sindlingen) lw.
5. Kompanie.
Gefr. Limbarth (Hahn i. L.) lw. — Gefr. Schuster (Frank-
furt) lw. — Wehrmann Seibel (Nordenstadt) lw. — Wehr-
mann Zimmer (Wiesbaden) lw. — Wehrmann Hiedling (Frank-
furt) lw. — Wehrmann Strider (Frankfurt) lw. — Wehr-
mann Roth (Wiesbaden) lw. — Wehrmann Leonhard (Wies-
baden) lw. — Wehrmann Schön (Kassel) lw. — Wehrmann
Walter (Frankfurt) lw. — Wehrmann Kunz (Wiesbaden) lw. —
Wehrmann Preßler (Wiesbaden) lw. — Gefr. May (Wies-
baden) lw. — Wehrmann Baumann (Wiesbaden) lw. — Wehrmann
Conrad (Wiesbaden) lw. — Wehrmann Laut (Wiesbaden) lw. —
Wehrmann May (Wiesbaden) lw. — Wehrmann Kangel
(Wiesbaden) lw. — Wehrmann Kießer (Wiesbaden) lw. —
Wehrmann Klein (Wiesbaden) lw. — Wehrmann Damm
(Wiesbaden) lw. — Wehrmann Scheurer (Wiesbaden) lw. —
Wehrmann Kessler (Sindlingen) lw. — Wehrmann
Sang (Wiesbaden) lw.
6. Kompanie.
Unteroffizier Breuß (Wiesbaden) lw. — Wehrmann Trom-
betta (Wiesbaden) lw. — bei der Truppe.
Ref.-Infanterie-Regiment Nr. 83, Arolsen, Kassel, Marburg.
Unteroffizier Jakob Mankel (Wiesbaden) lw. — Wehrmann
Karl Böhl (Wiesbaden) lw.
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 116, Darmstadt, Gießen.
Ref. Albert Schaub (Wiesbaden) lw. — Ref. Emil Dahn
(Wiesbaden) lw. — Ref. Joh. Mann (Wiesbaden) lw.

Persil

das
selbsttätige
Waschmittel
desinfiziert auch
Krankenwäsche
Säuglingswäsche
Wollwäsche

Persil

für jede Art von Wäsche
das beste, im Gebrauch billigste
selbsttätige Waschmittel!

Persil

das
selbsttätige
Waschmittel
schont
Spitzenwäsche
Weißwäsche
Kinderwäsche

**Richtige Ware zur richtigen Zeit
zu billigen Preisen!**

Nicht zurückgegebene ältere Sachen oder solche Waren, die direkt für Gelegenheitskäufe billig
hergestellt sind biete ich an. / Jedes Stück, selbst die niedrigste Preislage, ist mit der größten
Sorgfalt ausgesucht und dem Preise entsprechend auf das Beste ausgeführt.
Das Bestreben, in der mittleren Preislage das Vollendetste zu bringen, die Tatsache, daß
meine große Auswahl vorwiegend in dieser Preislage besteht, hat sich nie glänzender
wie heute bewährt.
Gerade jetzt, wo fast jede Dame ein einfach aber doch vornehm und gediegenes Kleidungs-
stück in mittlerer Preislage wünscht, zeigt sich am deutlichsten meine Leistungsfähigkeit.

Über Eintausend Mäntel und Jackets
Über Eintausend fünfhundert Blusen
Über fünfhundert Jacken-Kleider

tragen auch hier wieder den Wünschen jeder Dame Rechnung.

S. GUTTMANN

Langgasse 1/3

10 Geschäfte

Scharfes Eck

**Druck-
sachen**

In
jeglicher
Art und Aus-
führung, f. Behörden
und Private, wie Werke,
Preislisten, Kataloge,
Totenbriefe und
-Karten
etc.

H. Rauch
Wiesbaden, Friedrichstr.

Telephonanschluß
Nr. 636

Bekanntmachung

betr. Verabreichung warmen Frühstücks an arme Schulkinder.

Die hier im Winter eingeführte Verabreichung warmen Frühstücks an arme Schulkinder erfreute sich seit der Zustimmung und werksamen Unterstützung weiter Kreise der hiesigen Bürgerschaft. Wir hoffen daher, daß sie uns auch in diesem Winter die Mittel zukommen läßt, um den armen Schulkindern, die zu Hause kein ausreichendes Frühstück erhalten, in der Schule einen Teller Suppe und Brot zu geben lassen zu können.

Im vergangenen Winter konnten durchschnittlich 1026 von den Herren Direktoren ausgesuchte Kinder während der kaltesten Zeit gespeist werden. Die Zahl der ausgegebenen Portionen betrug 79 017.

Wer einmal gesehen hat, wie die warme Suppe den armen Kindern schmeckt, und von den Herren und Lehrerinnen gehört hat, welche günstige Wirkung für Körper und Geist erzielt wird, ist gewiß gerne bereit, ein kleines Opfer für den guten Zweck zu bringen.

Gaben, deren Empfang öffentlich bekannt gegeben wird, nehmen entgegen die Mitglieder der Armenkommission und zwar die Herren:

Stadtrat Rentner Kraft, Hebricher Straße 36; Stadtr. Carl, Sigarenhandlung, Bleichstraße 9; Stadtr. ordneter Sanitätsrat Dr. Brochhaus, Köhlerstraße 3; Stadtr. ordneter Baumeister Ochs, Kaiser Friedrich-Ring 74, III; Rechnungsrat Franz Hubert Busch, Gertrudenstr. 33; Bezirksvorsteher Rentner Jüngel, Jahnstraße 6, I; Bezirksvorsteher Trudereibitzer Hammelmann, Moritzstraße 27; Bezirksvorsteher Privatier Karl Uhrig, Albrechtstraße 31; Bezirksvorsteher Stellvertreter Schlossermeister Karl Philipp, Dellmündstraße 37; Bezirksvorsteher Rentner Kadeß, Querfeldstraße 3; Bezirksvorsteher Lehrer Friedrich Hartmann, Dreizehnstraße 7; Bezirksvorsteher Kaufmann Fiedler, Wellstraße 6; Bezirksvorsteher Stellvertreter Lehrer a. D. Ruppel, Gustav Adolfstraße 16; Bezirksvorsteher Kaufmann Stritter, Kirchstraße 74; Bezirksvorsteher Stellvertreter Zahntechniker Louis Petri, Tannstraße 43; Bezirksvorsteher Schuhmachermeister Rumpf, Saalstraße 18; Bezirksvorsteher Stellvertreter Rentner Peter Klein, Althausstraße 12; Bezirksvorsteher Kaufmann Weib, Marktstraße 22, sowie das städtische Armenbüro, Marktstraße 1, Zimmer Nr. 22.

Ferner haben sich zur Entgegennahme von Gaben gütigst bereit erklärt: Der Verlag der „Rheinischen Volkszeitung“, Friedr.

straße 30; Herr Hoflieferant August Engel, Hauptgeschäft Laumstr. 12 bis 14, Zweiggeschäfte Wilhelmstr. 2, Neuaße 2, Rheinstr. 123 e; Herr Doll, Emil Dres, Gr. Burgstr. 16; Herr Doll, Karl Koch jr., Papierlager, Ede, Nibelstraße und Kirchstraße.

Wiesbaden, den 14. Oktober 1914.

Namens der städtischen Armen-Deputation:
Vorgmann, Beigeordneter.

Bekanntmachung

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß an den letzten 4 Sonntagen vor Weihnachten eine Verlängerung der Beschäftigungszeit in allen Zweigen des Handelsgewerbes gestattet ist und zwar für den 29. November und 6. Dezember von 3 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends, für den 13. und 20. Dezember von 3 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends.

Wiesbaden, den 14. November 1914.

Der Polizei-Präsident v. Schenk.

Weihnachts- Verkauf

Grosser billiger

Prüfen Sie bitte meine heutigen, überaus preiswerten Angebote genau, bevor Sie Ihre Weihnachtseinkäufe machen! Nur Qualitätswaren zu sehr billigen Preisen! Besichtigung der inserierten Artikel ohne Kaufverbindlichkeit gerne gestattet!

Kleiderstoffe

Abgepaßtes Kleid: 5 m mod. Karo	3.25
Abgepaßtes Kleid: 5 m Grapgewebe	3.75
Abgepaßtes Kleid: 4 1/2 m reinwollene Grap	4.75
Abgepaßtes Kleid: 5 m reinwollene Chéviot	5.50
Abgepaßtes Kleid: 5 m römische Streifen	6.25
Abgepaßtes Kleid: 4 1/2 m Nadelstreifen	7.75
Abgepaßtes Kleid: 4 1/2 m Reverscord (regulär 18.—)	8.50
Abgepaßte Blusen, je 2 1/2 m	3.25, 2.25, 1.75, 1.50
Abgepaßte Servierkleider, prima Siamosen	4.25, 3.80
2 1/2 m Kinderkleiderstoff, neueste Karos	2.50

Damenwäsche

Taghemden, hübsche Festongarnierung	2.95, 1.95
Taghemden mit echter Madeirapasse	1.65
Fantasihemden, eleg. Ausführung, heutiger Wert bedeutend höher	2.95, 2.25, 1.95
Barchenthemden, weiß	2.25, 1.95, 1.55
Anlebekleider, Hemdentuch mit Bangweiten	1.95, 1.65, 1.25
Anlebekleider, Hemdentuch mit flatter Stickerigarnierung	2.50, 1.95, 1.65
Barchentleinkleider, weiß	2.25, 1.75, 1.35
Nachthemden in verschiedenen Ausführungen	4.95, 3.95, 3.25
Unterhosen, besonders billig	1.95, 1.45, 95 Pfg.
Sticker-Möcke, 4 Posten	5.95, 4.85, 3.95, 3.25
Farbige Viberhemden u. Nachtsachen	1.95, 1.65, 1.55

Leinenwaren

Kretonnebettücher, 150/240 und 150/225 groß	3.35, 2.25, 1.75
Halblein. Bettücher, 150/240 und 150/225 groß	3.65, 3.45, 2.65
Oberbettücher mit Stickeren u. Alppelgarnierungen	4.25, 3.45
4 befond. preisw. Posten Rissenbezüge	1.95, 1.65, 1.25, 95 Pfg.
Paradekissen in eleg. Ausführung	3.95, 2.35, 1.95
Damastbettbezüge, schöne Blumen- und Streifenmuster	3.75, 2.95
Viberbettücher, gute Qualität	2.75, 2.25, 1.75
4 Posten gute weiße Handtücher, halb- und reinlein.	1/2 Dp. 4.75, 4.20, 3.90, 2.95
Nähenhandtücher, prima Dress, 1/2 Dp.	3.25, 2.40
Gläserthücher, halb- und reinlein, 1/2 Dp.	1.90, 1.65
Tischthücher gute Damast- und Dressqualität	2.75, 1.95, 1.45
Servietten, dazu passend	1/2 Dp. 4.50, 3.25

Bei einem Einkauf von 5 Mark an erhält jeder Käufer ein Kunstblatt in Kupferdruck, Größe 65 x 85, bedeutenden künstlerischen nachgebildet,
als Weihnachtszugabe!

Unterzeuge, Strümpfe

Normalherrenhemden, stark und warm	2.45, 2.25
Normalherrenhemden, warme Qualität	3.95, 2.95
Normalherrenhemden, beste wollgemischte Qual.	4.50, 4.25
Normalherrenhemden	2.50, 1.95
Normalherrenhemden, woll-gemischt	2.45, 2.25
Normalherrenhemden, schwere Qualität	3.75, 3.25
Herrenunterhosen, extra dick	3.50
Militärunterhosen, schwerste Abperware	2.75
Lungenstrümpfe, Planell und Plausch	1.45, 95 Pfg.
Lungenstrümpfe, Kamelhaare	1.45
Pulswärmer	Paar 75, 68
Knienwärmer, reine Wolle	Paar 2.25, 1.85
Schneehauben, Schlauchform, reine Wolle und Tricot	1.45, 1.10

Schneehauben, fassongearbeitet, gestrickt und Tricot	1.65, 1.45
Reißbinden, Wollplanell- und Plauschstoffe	95 Pfg.
Reißbinden, gestrickt, reine Wolle	2.25
Warme Halsstücher, selbstgrau	78 Pfg.
Blusenstrümpfe, reine Wolle	1.95, 1.65
Korsettstrümpfe, Wolle und Baumwolle	75, 32
Gestrickte Unterhosen, Wolle und Baumwolle	1.25, 95
Mädchen-Reformleinkleider, Tricot	40, 45, 50, 55, 60, 65, 70
	1.35, 1.50, 1.65, 1.85, 2.10, 2.45, 2.65

Damen-Reformleinkleider, grau u. blau Tricot, alle Größen	2.95
Damen-Tricotklapphosen, warmgefüllt, verschied. Farben	1.45
Kinderleib- und leibhosen, wollgemischt und gefüttert, je nach Größe	1.85 bis 95 Pfg.
Herrenleibhemden, warm und solid	2.95, 2.45
Sweaters, in großer Auswahl	2.75, 2.45, 1.90
Herrensocken, woll-gemischt	Paar 85, 78, 65
Herrensocken, reine Wolle schwarz und naturfarbig	Paar 1.25
Herrensocken, Kamelhaar	Paar 1.65
Herrensocken, prima Wolle, gestrickte schwere Ware	Paar 2.75, 2.25, 1.65
Herrenstrümpfe, reine Wolle, gestrickt	Paar 2.45
Damenstrümpfe, solide Qualität	Paar 68

Damenstrümpfe, gestrickt, Wolle platt	Paar 95 Pfg.
Damenstrümpfe, reine Wolle gestrickt	Paar 1.35
Damenstrümpfe, reine Wolle gewebt	Paar 1.25, 95 Pfg.

Kinderstrümpfe, gestrickt, Wolle plattiert:	1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8
	52, 58, 64, 72, 78, 84, 90, 96
Kinderstrümpfe, gestrickt, reine Wolle:	1, 2, 3, 4, 5, 6
	45, 55, 65, 75, 85, 90
Kinderstrümpfe, Tricot und gestrickt	Paar von 1.25 an
Herren- und Damenstrümpfe	Paar 1.95, 95 Pfg.

Schürzen und Korsetts**Belegheitsposten**

Blusenstrümpfe, türk. gemischt. Satin regul.	Preis 3.75
Blusenstrümpfe, Siamosen regul.	Preis 2.75
Kleiderstrümpfe, Siamosen	Preis 1.75
Kleiderstrümpfe, türk. Satin, regul.	Preis 7.50
Leibstrümpfe, türk. Satin regul.	Preis 2.75
Servierstrümpfe, reich garniert regul.	Preis 3.75
Servierkleider, Siamosen hübsche Fassons	5.95, 4.95, 3.25
Farbige Kinderstrümpfe hübsche Fassons und Farben von	95 Pfg. an
Korsett, lange Form mit Halter	1.55
Korsett, lange Form mit rostoffreien Einlagen	2.95
Korsett moderne lange Form mit Strumpfhältern	3.95

Taschentücher

Herrentücher gebrauchsfertig	1/2, Dp. 1.25, 95
Militärstücher, farbig	Stück 35, 25, 18
Herrenbatiststücher mit farb. Rand und Hohlraum	32, 25
Damenbatiststücher mit farb. Rand oder weiß	12, 9
Damenstücher mit gestickt. Namen 1/2, Dp.	145, 95, 65
Damenstücher mit gestickt. Ecken reinleinen im Karton	1.65, 1.25

Kinderstücher in Weihnachtspackung, Karton 75, 65, 32	Pfg.
Hosenträger, gute Qualität	125, 95, 75, 55
Farbige Oberhemden	5.50, 4.90, 3.95
Weiße Oberhemden	4.05, 3.50
Weiße Manschettenhemden	5.50, 4.25

Herrenwäsche, Handschuhe

Herrennachthemden, Kretonne und Barchent	4.25, 3.25, 2.50
Herrentragen, gerade und Alppchenform	55, 45, 40
Herrentragen, Amerikanerform	65, 55, 50
Manschetten, Paar	75, 50, 35
Selbstbinder, große Auswahl	1.25, 90, 75, 48
Damenhandschuhe, reine Wolle gestrickt, Paar	95, 75, 48
Damenhandschuhe, gefüttert Tricot	Paar 85
Damenhandschuhe, imit. Leder	Paar 1.10, 75
Kinderhandschuhe, reine Wolle gestrickt	von 48 Pfg. an

Reißposten Handarbeiten enorm billig!

Bei einem Kleiderstoff-Einkauf von 5 Mark an erhält jeder Käufer das neueste Modem-Album mit vielen Abbildungen
kostenlos!

Joseph Wolf

Kirchgasse 62
gegenüber dem Maurifusplatz
Wiesbaden